

Ludwig Schuster

Geld, Werte und die Programmierung der Wirtschaft

Wirtschaftskommunikation mit territorialen
und sektoralen Komplementärwährungen.

Eine systemtheoretische Betrachtung vor
dem Hintergrund Niklas Luhmanns „Wirt-
schaft der Gesellschaft“

Seminararbeit im Fach Mediensoziologie,
Fakultät Medien der Bauhaus-Universität Weimar.
Jun.- Prof. Dr. Andreas Ziemann.
Erstellt im Rahmen des Seminars „Wirtschaft und Gesellschaft“

Eingereicht am 08. April 2005.
Überarbeitete Fassung, Weimar, den 28. September 2005

“In inhaltlicher Hinsicht wird in der Hausarbeit weit über die Referats-
textvorlage wie auch insgesamt über Luhmann „Wirtschaft der
Gesellschaft“ hinausgegangen, um dezidiert das Phänomen/Problem
von Regionalwährungen und wirtschaftlicher Bindung zu bearbeiten
und zu diskutieren. Vor allem das hohe Problembewusstsein, die
Berücksichtigung anderer einschlägiger Forschungsliteratur und eigen-
ständige Diskussionsanteile und Perspektiven sind sehr positiv
hervorzuheben.“

Jun.- Prof. Dr. Andreas Ziemann
Weimar, 11. April 2005

Inhalt

Vorwort	3
Gel d	4
Haben und Ni chthaben	7
Subj ektiver und obje ktivierter Wert	8
Wertekonsens und Wertekompromi ss	10
Anschl usswert und Refl exionswert	13
Posi tive und negati ve Rückkoppl ung	16
Wertparasi ten	19
Steuerung des Wi rtschaftssystems	22
System, Struktur und Identi tät	27
Die Wi rtschaften der Gesell schaften	30
Kompl ementäre Wi rtschaftssysteme	32
Regi onale und sektoral e Systeme	38
Ausbl ick: Frei hei t	42
Quel len	43

Die se Welt ist zugleich die menschlichste, denn sie ist humanisiert, weil eine Gesellschaft von rationalen Menschen von ihr Besitz ergriffen hat, und die unmenschlichste, denn sie ist gefangen in einem Spiel von Kräften statt von Willensäußerungen. Ihrer Mythen entledigt, stellt sich die Welt als ein Vorrat von ‚Rohstoffen‘ dar, die in Reichtümer zu verwandeln sind.

Serge Latouche

Geld, Werte und die Programmierung der Wirtschaft

Wirtschaftskommunikation mit territorialen und sektoralen Komplementärwährungen.

Eine systemtheoretische Betrachtung vor dem Hintergrund Niklas Luhmanns „Wirtschaft der Gesellschaft“

Vorwort

Das monetäre Wirtschaftssystem globalisiert sich zusehends. Nichts und niemand scheint davon ausgenommen zu sein. Alles wird in Geld bemessen, alles bewertet, alles ist überall und jederzeit vergleichbar. Reichtum und Armut werden auf Zahlen reduziert, die weltweite Gültigkeit beanspruchen. Diese scheinbare Einfachheit der Zahlung und Nicht-Zahlung täuscht über die Funktionsweise der Geld-Wirtschaft und ihre Steuerungsmechanismen hinweg; das System der organisierten monetären Wirtschaft hat eine Komplexität erreicht, die über das individuell Begreifbare längst hinausgewachsen ist.

Niklas Luhmann hat sich in verschiedenen Schriften mit dem Thema Wirtschaft auseinandergesetzt und versucht, systemische Zusammenhänge zu erkennen und zu erklären. So sehr man seine tief greifende Analyse würdigen muss, so bemerkt man doch an einigen Stellen, dass Luhmann in dem von ihm vorgeschlagenen Betrachtungsmodell zwar andere als die bestehenden Steuerungsmöglichkeiten für notwendig erachtet, aber selbst keine großen Alternativen vorzuschlagen weiß. Die jüngsten Entwicklungen auf dem Gebiet komplementärer Währungssysteme scheinen auf solche Stellschrauben gestoßen zu sein. Fast alle gehen auf das Bedürfnis zurück, wirtschaftliche Vorgänge (wieder) stärker an gemeinschaftlichen Bedürfnissen zu orientieren. Die allen gemeinsame Idee: wenn man das System der Geldwirtschaft, seine Strukturen oder seine Programmierung als solches nicht verändern kann, dann gestaltet man eben neue Systeme – im kleineren, meist regionalen Maßstab.

Komplementärwährungssysteme sind Subsysteme der monetären Wirtschaft, die sich mit derselben Codierung innerhalb des Systems ausdifferenzieren wollen – mit systembedingten Grenzen, um die Beobachtbarkeit des Systems für seine Teilnehmer sicherstellen, welcher sich die globale Marktwirtschaft erfolgreich zu entziehen versucht. Innerhalb dieser Subsysteme sollen andere „Spielregeln“ gelten, die näher an den Wunschvorstellungen der Teilnehmer liegen und im Idealfall sogar kontinuierlich von ihnen mitgestaltet werden.

„Bestandteil einer jeden Theorie der Globalisierung wird eine Theorie der Regionalisierung sein, d.h. eine Theorie der neu entstehenden regionalen und lokalen Differenzen im System der Weltgesellschaft.“¹

1 Stichweh 2000, S. 125

Gel d

In der Systemtheorie Niklas Luhmanns ist Geld ein symbolisch generalisiertes Kommunikationsmedium nach dem Vorbild der Kommunikationstheorie Talcott Parsons. Die Wirtschaft gilt als autopoietisches, sich selbst reproduzierendes System. Die Codierung dieses Systems besteht aus den Ereignissen Zahlung und Nichtzahlung: „Das System besteht nur, wenn und soweit gezahlt und nicht gezahlt wird. Für das System sind Zahlungen notwendig. Zugleich ist aber keine einzige Zahlung notwendig, weil jede Zahlung erfolgen oder unterbleiben kann. Die Wirtschaft ist eine Menge notwendiger/nichtnotwendiger Zahlungen.“²

Die kontinuierliche Reproduktion der Operationen (Zahlung/Nichtzahlung) ist Bedingung für die Autopoiesis des Wirtschaftssystems; und damit wird die Existenz eines Zahlungsmediums – Geld – zur essentiellen Bedingung für die wirtschaftliche Kommunikation. Diese hat sich sozusagen überhaupt erst mit der Übereinkunft zur Verwendung (mindestens) eines symbolisch generalisierten Kommunikationsmediums zu einem autopoietischen System ausdifferenzieren können. Der Markt, den Luhmann als innere Umwelt des Wirtschaftssystems bezeichnet, existierte bereits vor der Ausdifferenzierung der monetären Wirtschaft und ihres binären Codes. Die grundlegende Interaktion des Marktes, das lässt sich historisch nachvollziehen, ist nicht das Ereignis Zahlung/Nichtzahlung, sondern die Tauschhandlung, die auf dem Prinzip des Eigentums (Haben/Nicht-Haben) aufbaut. Das System der monetären Wirtschaft konnte sich innerhalb des Wirtschaftssystems vermutlich nur dadurch ausdifferenzieren, dass jeweils Objekte mit kaum objektivierbarem Wert gegen solche mit erfolgreich objektivierbarem Wert getauscht wurden (z.B. Salz, Zigaretten, Gold, Muscheln).

Carl Menger, Professor an der Österreichischen Schule für Nationalökonomie, formulierte bereits 1871: „Das Geld ist kein Product des Uebereinkommens der wirtschaftenden Menschen, oder gar das Product legislativer Acte. Das Geld ist keine Erfindung der Völker. Die einzelnen wirtschaftenden Individuen im Volke gelangten allerorten mit der steigenden Einsicht in ihre ökonomischen Interessen zugleich auch zu der nahe liegenden Erkenntnis, dass durch die Hingabe minder absatzfähiger Waaren gegen solche von grösserer Absatzfähigkeit ihre speziellen ökonomischen Zwecke um einen bedeutenden Schritt gefördert werden, und so entstand das Geld an zahlreichen von einander unabhängigen Culturcentren mit der fortschreitenden Entwicklung der Volkswirtschaft.“³ Der objektivierbare Wert des Mediums hat dabei nichts mit einem inhärenten „realen Wert“ oder „realen Gegenwert“ zu tun: „Geld hat keinen ‚Eigenwert‘, es erschöpft seinen Sinn in der Verweisung auf das System, das die Geldanwendung ermöglicht und konditioniert.“⁴ Jedes Objekt bekommt erst einen Wert durch seine subjektive Bewertung. Jede Bewertung durch Ego findet aber nur im Abgleich mit der vermuteten, kommunizierten oder beobachteten Bewertung anderer statt. Michael Linton, Initiator und „Designer“ einer Vielzahl von LETS-Systemen und anderen Komplementärwährungen, vor allem in Vancouver, Kanada, schreibt in Analogie zu Luhmann: „Money is only Information. It's been a long time since the country's money was anything of ‚real‘ value - gold, silver or something else precious in itself. Nowadays, money is just a ticket system - cheap metal coins, paper bills and cheques, or just records in some bank computer. Money has become a form of social information, something of absolutely no value in itself that we use to measure how we value other things, including our time.“⁵

2 Luhmann, N.: Die Wirtschaft der Gesellschaft. Frankfurt/Main 1989, Suhrkamp, S. 243

3 Menger, C.: Grundsätze der Volkswirtschaftslehre. Wien, Braumüller 1871, S. 260f

4 Luhmann 1989, S.15f

5 Quelle: <http://www.openmoney.org> 12. März 2005

Wirtschaftsliberale Geldkritiker wie Roland Baader, die sich in der Tradition von Ludwig Mises und F.A. von Hayek verstehen, fordern auf dieser argumentativen Basis ein Zahlungsmedium mit einem möglichst objektiv und universell akzeptierten Wert.⁶ Was sich historisch immer wieder herauskristallisiert habe, so Baader – und das begründet er detailliert –, sei die universelle Akzeptanz des Wertes von Gold. Daher könne man von Geld nur sprechen, wenn man sich damit auf Gold bezieht, sei es in Form von Gold als Zahlungsmittel oder mit Scheingeld, das jederzeit hundertprozentig in Gold einlösbar ist. Ein Zahlungsmedium, dessen Gegenwert sich lediglich auf der veränderlichen Referenz einer Vielzahl möglicher Werte begründet, könne nie nachhaltiges objektiviertes Vertrauen genießen. Die Akzeptanz eines solchen Mediums sei daher nicht langfristig stabil, und ein Zusammenbruch der „Scheingeldwirtschaft“ vorprogrammiert. Verschiedene Verfechter einer „sozialen“, „gerechten“ oder „natürlichen“ Wirtschaftsordnung führen die große Nachfrage nach dem Medium Geld und die daraus resultierende Geldknappheit mit allen daraus erwachsenden Problemen der Reichtumsverteilung gerade auf seine relative Wertstabilität zurück – Geld sei im Gegensatz zu den meisten realen Gütern keinem natürlichen Verfallsprozess ausgeliefert, es „vermehrte“ sich sogar auf dem Kapitalmarkt. Sie fordern daher ein „alterndes“ (Rudolph Steiner) oder „rostendes Geld“ (Silvio Gesell). Sicher könnte damit der Tendenz zur Geldkonzentration theoretisch entgegengewirkt werden. Praktisch dürfte aber als Reaktion auf solch eine „störende“ Programmierung eine vermehrte Reorientierung zugunsten stabilerer Werte stattfinden, wie sie Baader beschreibt, vor allem bei denjenigen ohne Geldknappheit. Die Reproduktionsfähigkeit eines Teilsystems der Wirtschaft, dessen Geld Verfallseigenschaften aufweist, wird geschwächt, wenn es ohne weiteres möglich ist, auf „wertstabilere“ Alternativen auszuweichen.

Der Deckung des Geldes kommt aber letztlich nicht die entscheidende Bedeutung zu. Denn, so Luhmann: „Eine ausreichende Menge liquiden Geldes ist nur erforderlich, um die Dynamik des Mediums abzusichern. Liquidus Geld ist nur die sichtbare Spitze des Gesamtgeldes, und das Gesamtgeld ist nichts anderes als artifiziell duplizierte Knappheit. Akzeptiert man diesen Geldbegriff, dann wird es sinnlos, nach einer letzten ‚Deckung‘ des Geldwertes außerhalb des Geldes zu suchen. Weder Geld noch harte Devisen, noch Sachwerte, noch die Autorität des Staates garantieren den Geldwert. Die Garantie liegt vielmehr in der Knappheit selbst.“⁷

Die meisten Betrachtungen lassen einen entscheidenden Punkt unberücksichtigt: Die Nachfrage nach dem symbolisch generalisierten Kommunikationsmedium Geld ist in aller Regel schon alleine deswegen größer als nach einzelnen Gütern, weil das Kommunikationsmedium einen objektivierten und daher universalisierten Wert verkörpert – es symbolisiert ja nicht nur einen Gegenwert, sondern *jeden beliebigen* subjektiven Gegenwert, der innerhalb desselben Wertekonsenses im selben Moment mit derselben Ziffer quantifiziert werden kann. „[...] wie Simmel gezeigt hat, wächst dem Geld in dem Maße, in dem es seinen ‚Substanzwert‘ verliert, ein neuartiger ‚Funktionswert‘ zu [...]. Gerade indem ein bestimmtes Geld zum allgemein gebräuchlichen Tauschmittel wird und den Tausch damit allererst aus seinen situationalen Fesseln befreit, wird es zum Wert der Werte. Ihm wächst zu, was Simmel sein Wertplus, Keynes seine Liquiditätsprämie und Luhmann nicht minder treffend seine ‚bestimmte Unbestimmtheit‘ nennt.“⁸ Der inhärente Mehrwert des Geldes ist seine *Universalität*, und je universeller das Kommunikationsmedium, je größer sein Geltungsbereich, desto größer ist dieser Wert. „Wenn man paradox formulieren will: Die Zahlung überträgt reduzierte unreduzierte Komplexität. Mit dem Geld kann der Empfänger anfangen, was er will.“⁹

6 Vgl. Baader 2004, S. 16f. Baader hat selbst bei Hayek Volkswirtschaftslehre studiert.

7 Luhmann 1989, S. 201

8 Paul 2004, S. 239

9 Luhmann, 1989, S. 248

Axel T. Pauls Kritik am scheinbaren Neutralitätsstatus des Geldes in Luhmanns Theorie entkräftet sich aus diesem Betrachtungsstandpunkt selbst: „Das alles entscheidende Argument gegen die Neutralität des Geldes liegt jedoch darin, daß Geld – anders als Luhmann meint – einen Eigenwert hat, beziehungsweise einen solchen im Zahlungsverkehr nolens volens erwirbt, daß es folglich um seiner selbst willen begehrt wird und daß Wertspeicher- und Tauschmittelfunktion sich potentiell behindern. Das war das Keynesche Thema.“¹⁰ Geld hat (so wie alles andere auch!) eben keinen Eigenwert und kann keinen haben, er entsteht nur aus seiner Bewertung im Vergleich, also im Zahlungsverkehr. Hinzu kommt die Fähigkeit des Geldes, Wert und Gegenwert beim Tausch zeitlich zu resymmetrisieren: „Getauscht wird, jedenfalls auf der basalen Ebene des Güterverkehrs, eine Sachleistung gegen Kommunikation über Kommunikation. Das Medium Geld stellt lediglich Kommunikationsmöglichkeiten zur Verfügung, die in künftige Tauschbeziehungen eingebracht werden können; aber dies ist nur möglich, weil das Geld knappheitsrelevant ist und weil es auch in künftigen Fällen in der Lage ist, die Interessen Unbeteiligter zu neutralisieren.“¹¹

10 Paul 2004, S. 236

11 Luhmann 1989, S. 256

Haben und Nichthaben

In seiner Mangelhypothese konstatiert der amerikanische Sozialwissenschaftler Ronald Inglehart: „Die Prioritäten eines Menschen reflektieren sein sozioökonomisches Umfeld: Den größten subjektiven Wert misst man den Dingen zu, die relativ knapp sind.“¹² Axel T. Paul und Dirk Baecker beschreiben wie Luhmann die Zustände Haben und Nicht-Haben und die daraus abgeleitete Bedürfniswelt in Analogie zu Simmel als ein Basisprinzip der psychischen Systeme, der Differenz von Ego und Alter und den daraus resultierenden Zuständen von Wunsch und Wunscherfüllung. Wirtschaftliche Kommunikation findet im Allgemeinen deshalb statt, weil Alter etwas hat, das Ego nicht hat, um also den Zustand des Nichthabens in den Zustand des Habens umzukehren – kurz: um Knappheit(en) zu beseitigen. Das Streben nach Wunscherfüllung bzw. nach dem „Haben“ ist der Motor der Wirtschaft. Die hundertprozentige Erfüllung aller Wünsche aller ist jedoch nicht möglich und würde zum Stillstand der autopoietischen Selbstreproduktion der Wirtschaft führen.

Das System der Wirtschaft versucht nun, dahingehend seine Umwelt zu beeinflussen, dass es über die Quantifizierung von Knappheiten (Preise) einerseits, über die Schaffung und Thematisierung von Bedürfnissen auf dem Trittbrett der sprachlichen, gesellschaftlichen Kommunikation andererseits, das Begehren steuert und so die letzte Entscheidungsinstanz des notwendig agierenden Menschen, das psychische System, zum Anerkennen einer Knappheit „überredet“, wenn es diese noch nicht selbst beobachtet hat. Knappheit entsteht damit nur aufgrund subjektiver Be-Wertung (die Nachfrage steigert den objektivierten Markt-Wert), und umgekehrt entsteht der Wert nur aus einer subjektiv empfundenen Knappheit, aus dem beobachteten Nichthaben. „Jede Zahlung benötigt Begründungen, die letztlich auf die Befriedigung bestimmter Bedürfnisse zurückzuführen sind; denn die Bedürfnisse sind die Fremdreferenz des Systems.“¹³ Das universelle inhärente Ziel der Beseitigung von Knappheit ist also durch die Zweitcodierung der Wirtschaft immer auch das Ziel einer je beiderseitigen subjektiven Wertvermehrung: Jede Kommunikation reproduziert sich in der Regel nur dann, wenn *beide* daran gekoppelten psychischen Systeme, dasjenige von Ego und dasjenige Alters, für sich selbst einen subjektiven *Mehrwert* durch die Operation erwarten bzw. feststellen oder zumindest keinen Wertverlust – also auch, um z.B. einen drohenden Wertverlust oder eine Abwertung abzuwenden.

¹² Inglehart 1989, S. 92

¹³ Esposito, E.: Wirtschaft. In: GLU. 1997, S. 210

Subj ekt i ver und obj ekt i vi erter Wert

Wert ist etwas nur, was es *mir wert ist*, so könnte man es vereinfacht formulieren. Ein Wert entsteht aus ursprünglicher Perspektive immer nur in Relation zum psychischen System des Bewertenden. So schreibt zum Beispiel Axel T. Paul über die Subjektivität der Bewertung in der Philosophie Simmels: „Das frühe Erleben des Menschen sei nämlich keineswegs die Erfahrung von dem Ich äußerlichen Objekten, sondern ein unbekümmertes, Subjekt und Objekt nicht differenzierendes Genießen, ein Eins-Sein mit der Welt der Objekte. Der Mensch beginne erst, sich als Ich zu begreifen, sofern die Dinge ihm nicht ohne weiteres verfügbar sind. [...] An die Stelle des Genießens tritt nun ein Begehren, eine Mangelerfahrung, die, in dem Maße, in dem das Bedürfnis sich spezifiziert, den Abstand zwischen dem Ich und den Dingen nur vergrößert und jenem so erst ein Bewusstsein verschafft. Das Begehren ist also eine Erfahrung des Nicht-Habens oder des Noch-nicht-Genießens und zugleich Kern der Identität [...]. Wert nennt Simmel nun die Beziehung des (werdenden) Subjekts zu einem (je bestimmten) Objekt, ein Wert ist die Distanz, die das Subjekt zwischen sich und dem begehrten Objekt wahrnimmt.“¹⁴

Eine ähnliche Wertdefinition stellt auch Baader an. „Ottonormalbürger glaubt, der Wert eines Gutes sei objektiv messbar, also dem Gut inhärent und allgemeingültig zuordenbar. Dem ist aber nicht so. Es gibt keinen objektiven Wert, keinen einer Sache intrinsisch zugehörigen Wert - und somit gibt es auch keine Möglichkeit, den Wert eines Gutes zu messen. Jeder Wert ist ein Phänomen der subjektiven Bewertung und nur ordinal auf der Präferenzskala eines Individuums einreihbar - und da es ebenso viele Präferenzskalen gibt wie Menschen auf der Erde - und weil sich diese Rangfolge der subjektiven Wertschöpfung bei allen Menschen auch noch permanent ändert, kann der Wert einer Sache oder einer Leistung niemals gegeben oder objektiv feststellbar sein.“¹⁵ (Für eine systemtheoretische Betrachtung können die Begriffe *Mensch* und *Individuum* hier durch *psychisches System* ersetzt werden). Diese Wertdefinition subjektiver, individueller Ausprägung ist als metaphysischer Begriff zu betrachten, Die Bewertung findet also letztlich ausschließlich im psychischen System statt.

Wie erklärt sich nun aber ein objektivierter Wert? Die Objektivierung beruht immer auf einer beiderseitigen Abgleichung von subjektivem Wert und Fremdwert, auf einem doppelt reflexiven Vergleich: Ego und Alter beobachten gegenseitig (nicht notwendigerweise zeitgleich), wie Alter etwas bewertet und wie Ego etwas bewertet, und wie beide die Bewertung des jeweils anderen und dessen Bewertung der eigenen Bewertung bewerten. Ein einsames Begehren sei zwar ein notwendiger, aber noch kein hinreichender Grund für die Erzeugung eines Reiches der Werte, so Paul: „Erst der Tausch, genauer die Verschränkung zweier Begehren, so dass das eine zur Bedingung des anderen wird, befreit die Werte zu selbständiger Existenz. Denn Wirtschaft nennt Simmel diejenige Sphäre, in der die Individuen so füreinander produzieren, dass die Produkte des Einen die Gegenstände des Begehrens eines Anderen sind, diese Produkte folglich gegeneinander getauscht werden und der Wert derselben, wenn nicht als Eigenschaft der Dinge, so doch als den wertenden Individuen äußerlich erscheint. Im oder besser durch den Tausch wird der Wert überindividuell und damit sachlich, ohne selbst ein Ding zu sein [...]. Die Objektivierung der Werte ist nichts anderes als eine Folge ihrer Vertauschung oder Vergleichung im Tausch.“¹⁶ Und so schlussfolgert Paul anschließend über den Wert des Geldes, mit scheinbarer Präzision: „Weil es Repräsentant aller Werte ist, ist es ein Wert, auch wenn es ‚an sich‘ wertlos ist.“¹⁷ Geld (als Funktionswert) kann

14 Paul 2004, S. 241

15 Baader 2004, S. 16

16 Paul 2004, S. 67

17 Paul 2004, S. 241

jedoch nur diejenigen (Substanz-)Werte repräsentieren, die darin objektiviert sind. Wer nicht am System der Wirtschaft teilnimmt, dessen Bewertung taucht im Medium Geld nicht auf. Die subjektiven Werte der Tauschobjekte, z.B. von Waren, Leistungen oder Geld, können für beide Tauschpartner vollkommen verschieden sein, z.B. Sammler- oder Seltenheitswert, Weitertausch- oder Gegenwert, Gebrauchswert, Brennwert, Erinnerungswert usw. Diese subjektiven Werte werden in der wirtschaftlichen Kommunikation, durch die binäre Unterscheidung Annahme/Ablehnung des Tauschvorschlags nicht abgebildet (z.B. ebay); sie lassen sich – wenn überhaupt – nicht am Preis allein, sondern nur über den indirekten Weg der gesellschaftlichen Kommunikation, also in der Umwelt der Wirtschaft, sprich: der inneren Umwelt anderer Systeme beobachten (z.B. Bazar).

Die Annahme einer Kommunikation in sozialen Systemen (ebenso ihre Entstehung) bezeichnet Luhmann als hochgradig unwahrscheinlich. Die Unwahrscheinlichkeit des „Verstehens“ der Kommunikation hat im System der Wirtschaft eine Besonderheit: Subjektive Werte (die ja als Teil der psychischen Systeme nie Teil eines Kommunikationssystems sein können) werden mit dem symbolisch generalisierten Kommunikationsmedium Geld scheinbar objektiviert. Genauso wie bei sprachlicher Kommunikation die Annahme der Kommunikation durch die beidseitige Akzeptanz der Bedeutung (Sinn) der Elemente von Sprache, also von Wörtern und Sätzen, wahrscheinlich und damit erwartbar wird, so wird die Annahme wirtschaftlicher Kommunikation, die Zahlung, umso wahrscheinlicher, je eindeutiger die beiderseitige Übereinkunft über Wert und Gegenwert, wie sie im generalisierten wirtschaftlichen Kommunikationsmedium (Geld) abgebildet ist.

Wertekonsens und Wertekompromiss

Die Annahmewahrscheinlichkeit in der Wirtschaftskommunikation wird also erhöht, wenn zwischen Alter und Ego eine Übereinkunft über Werte stattfindet – ein Wertekonsens. Diese Übereinkunft bildet sich räumlich ab durch die Akzeptanz des generalisierten Kommunikationsmediums: Alle Teilnehmer im Wirtschaftsraum des Euro, die den Euro als Zahlungsmittel akzeptieren, akzeptieren damit dessen objektivierten Wert. Im Idealfall wäre das der darin abgebildete Konsens aller Teilnehmer im Wirtschaftsraum EU, gleichsam das Destillat ihrer subjektiven Werte. Faktisch sind die Bürger aber zur Annahme der Währung und zur Zahlung von Steuern und Abgaben in der Landeswährung verpflichtet, der Geldwert staatlicher Währungen wird politisch garantiert. Angesichts der parteipolitisch auferlegten Entkopplung der subjektiven Werte bei den Entscheidungsfindungsprozessen (Parteiprogramme, Fraktionszwang) sowie der Organisationsform der Staaten und der Staatengemeinschaft (Mehrheitsentscheidung, periodische Wahl, Intransparenz) müsste man aber von einem Wertekompromiss sprechen, sozusagen vom kleinsten gemeinsamen Vielfachen. Die politisch beauftragte privatwirtschaftliche Steuerung der Geldwirtschaft (Geldmenge, Leitzinsen, Deckung) zur Ausbalancierung des Geldwertes geschieht dann nicht im Sinne des Wertekonsenses aller Teilnehmer im Wirtschaftsraum, sondern in erster Linie zur Aufrechterhaltung der politisch legitimierten Macht. Je mehr Teilnehmer das Kommunikationssystem aufweist, desto größer wird die Annahmewahrscheinlichkeit des Kommunikationsmediums, zugleich werden aber auch umso mehr verschiedene subjektive Werte innerhalb dieses Wertekonsenses objektiviert (oder, im Falle eines Wertekompromisses mit bindendem Charakter schlichtweg unterschlagen).

Luhmann behauptet – so fasst es zumindest Giancarlo Corsi im Glossar zur Theorie sozialer Systeme zusammen: „Obwohl Werte als symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien begriffen werden können, ist die Bindung, die sie bieten können, sehr schwach. Man kann dem hinzufügen, daß Werten viele der typischen Merkmale solcher Medien fehlen; sie haben keinen binären Code, und für Werte kann sich kein Teilsystem ausdifferenzieren.“¹⁸ Versteht man Corsis Interpretation richtig, bezieht Luhmann den Begriff „Werte“ explizit auf das kleinste gemeinsame Vielfache der Werte der Gesellschaft: diejenigen, die von allen und für alle gleichsam gelten sollen und (mehrheitlich) mitgetragen werden. Damit lässt diese enge Definition allerdings wenig Raum für Gesellschaftssysteme, die sich mit vom Konsens einer Weltgesellschaft abweichenden Wertvorstellungen reproduzieren: Die Ausdifferenzierung von Sub- und Teilsystemen innerhalb der sozialen Systeme, von Spezialsystemen mit Spezialwerten, wäre ja bei einem einzigen, universellen Wertekonsens in der Weltgemeinschaft gar nicht mehr notwendig. Zudem ist ein Konsens nicht dauerhaft stabil, sondern muss immer wieder neu ausgehandelt werden.

Werte können und müssen immer in direkter Relation zum jeweiligen sozialen System (also auch: Subsystem, Teilsystem) gesehen werden – angefangen vom kleinsten sozialen System zwischen Alter und Ego, bei dem alle anderen Elemente Teil der Umwelt des Systems sind, über ausdifferenzierte Teil- und Subsysteme der Gesellschaft bis hin zur „Gesamtgesellschaft“, die alle sozialen Sub- und Teil-Systeme inkludiert.

Dass die Weltgemeinschaft einen Wertekonsens findet (keinen Kompromiss!) und als gültig anerkennt, ist im Vergleich zu einem Konsens zwischen Ego und Alter hochgradig unwahrscheinlich. Das bestätigt auch der französische Sozial- und Wirtschaftswissenschaftler Serge Latouche: „Es gibt keine echte Weltgesellschaft, und weder ist sicher, daß es eine geben wird, noch daß das zu wünschen wäre. Man misst sich nur mit Leuten aus dem näheren Umkreis, und der soziale Austausch ist

18 Corsi, G.: Werte. In: GLU, S. 208

notgedrungen lokal, selbst wenn der Ort innerhalb gewisser Grenzen virtuell sein kann.“¹⁹ Auch Corsi deutet diesen Widerspruch an, wenn er schreibt, „daß die Werte im allgemeinen nichts als soziale Dispositionen sind, die sich um die vielfältigen individuellen Varianten nicht kümmern können und im Gegenteil hochindifferent in bezug auf die subjektive Individualität sein müssen.“²⁰ Die hier vorgeschlagene Werttheorie geht daher bewusst über die Interpretation des Wertbegriffs bei Luhmann hinaus und soll damit diesen Widerspruch, der auf der differenzierten Betrachtung explizit ökonomischer Werte und allgemeiner oder spezieller gesellschaftlicher Werte fußt, aufheben: Luhmanns Annahme, für Werte könne sich kein Teilsystem ausdifferenzieren, ist dann in dieser Stringenz nicht mehr haltbar, da sich jedes Subsystem und jedes Teilsystem ausschließlich auf der Basis von Werten (positiver/negativer Wert = Codierung) ausdifferenziert. Werte (als subjektive, individuelle Dispositionen) unterliegen bei steigender Komplexität sozusagen einem Geltungsgefälle: während die Geltung der Wertvorstellungen im Eins-zu-eins-Bezug noch als relativ verlustarm bezeichnet werden kann, können in größeren Gruppen (Parteien, Religionsgemeinschaften, Bürgerversammlungen, Staaten) immer weniger individuelle Varianten als gemeinsame Werte gelten. Die Objektivierung der Werte ist nur durch einen Wertekonsens möglich und beinhaltet damit immer auch eine Nichtabbildung (Entwertung) subjektiver Werte.

Corsi hat demnach Recht, wenn er sagt, „die Universalität des Idealen wird durch die Unmöglichkeit bezahlt, es für jeden einzelnen Fall zu spezifizieren.“²¹ Diese Universalität des Idealen, die seit der Aufklärung die Sinn gebende Maxime der meisten gesellschaftlichen Veränderungsprozesse darstellt, birgt durch ihren Geltungsanspruch gleichzeitig ihr Verhängnis (wie es sich in den vergangenen Jahrhunderten mehrfach abgezeichnet hat, stellvertretend seien hier nur die kommunistischen und nationalsozialistischen Diktaturen genannt): Das Idealbild des Menschen kann schließlich nur wirksam verfolgt werden, wenn die darin abgebildeten Werte von *allen* Menschen in einem gemeinsamen, möglichst unveränderlichen Wertekonsens mitgetragen werden. Die subjektiven individuellen Wertvorstellungen gingen dabei gegen Null; der Wertekonsens eines Teilsystems der Gesellschaft könnte ebenfalls nicht mehr abgebildet werden, sonst könnte sich das Teilsystem ja nicht von seiner Umwelt unterscheiden und wäre demnach gar nicht existent.

Damit geht ein Systemparadoxon, ein Re-Entry einher: Würde sich die Gesamtgesellschaft zum Beispiel auf den Wert *Toleranz* (also die simultane Akzeptanz von Gleichheit und Nicht-Gleichheit) als einen systemeigenen Wert einigen, so wäre sie gegenüber allen nicht toleranten Elementen innerhalb des eigenen Systems handlungsunfähig, da sie die Intoleranz als Differenz zu Toleranz selbst tolerieren müsste.

Dazu Esposito: „Ohne eine Umwelt, von der es sich unterscheidet, kann kein System bestimmt werden; das System muss ein autonomer Bereich sein, in dem besondere Bedingungen gelten, die sich einer Eins-zu-eins-Entsprechung mit den Umweltbedingungen entziehen. [...] Es gibt keinen Aufbau eines Systems ohne eine Beziehung zur Umwelt, und auch keine Umwelt ohne System: sie entstehen nur zusammen.“²² Für das Beispiel der Toleranz würde dies bedeuten, dass ein System mit dem Wert Toleranz nur existieren kann, wenn es eine äußere Umwelt besitzt, in der dieser Wert nicht Bedingung ist. Nur so ist das System in der Lage, Intoleranz aus der eigenen inneren Umwelt auszuschließen, also der Intoleranz gegenüber intolerant zu sein. Luhmann gibt aber auch eine schlüssige Antwort auf dieses Paradoxon des Re-entry, gewissermaßen als systemeigene Reaktion auf eine zu starke Inklusion der äußeren Umwelt des Systems in seine innere Umwelt: Die Unterscheidung System/Umwelt wird bei zu großer Komplexitätszunahme innerhalb des

19 Latouche 2004, S. 140

20 Corsi, G.: Werte. In: GLU, S. 208

21 Corsi, G.: Werte. In: GLU, S. 208

22 Esposito, E.: System/Umwelt. In: GLU, S. 197

Systems wiederholt, um mit diesem Aufbau von Eigenkomplexität die Komplexität des Gesamtsystems (und damit seine Unwägbarkeiten) zu verringern. „Das System stellt dann selbst eine Umwelt für die Ausdifferenzierung von Teilsystemen dar, die unter der Voraussetzung der Komplexitätsreduktion des umfassenden Systems gegenüber der unbestimmten Umwelt eigene System/Umwelt-Unterscheidungen konstituieren.“²³ Systeme sind zwar hochgradig tolerant gegenüber Spezialwerten, die sie in der äußeren Umwelt ihres eigenen Systems lokalisieren; allerdings intolerant bezüglich deren operativer „Einmischung“ in die eigenen Werte. Andernfalls wäre die für die Ausdifferenzierung eines Systems (resp. Teilsystems, Subsystems) notwendige Basisunterscheidung unmöglich.

Stark vereinfacht könnte man denken, je mehr Elemente ein System umfasst, desto weniger lassen sich in der Umwelt des Systems lokalisieren, womit das System komplexer, und die Umwelt an Komplexität verlieren würde. Dennoch, so konstatiert Luhmann, bleibt „die Umwelt immer die Seite, die die höhere Komplexität aufweist.“²⁴ Wenn immer mehr Elemente, die Teil der Umwelt eines sozialen Systems sind, zu Elementen dieses Systems werden, erhöht sich automatisch auch die innere Komplexität des Systems, aber damit sinkt nicht zugleich diejenige seiner Umwelt, denn „die Umwelt ist nicht wie das System von Grenzen, sondern von Horizonten umgeben, die nie überwunden werden können, weil sie mit der Komplexitätszunahme des Systems wachsen; der Horizont entfernt sich, je mehr man sich ihm nähert.“²⁵ Bei zu großer Komplexitätszunahme innerhalb eines Systems wird daher die Herausbildung von Teilsystemen oder Subsystemen und ihren spezifischen inneren Umwelten hochgradig wahrscheinlich. Das lässt sich beispielsweise ganz konkret in der Marktwirtschaft beobachten: die innere Umwelt der Wirtschaft, der Markt, hat im Laufe der Zeit die unterschiedlichen inneren Umwelten Kapitalmarkt, Aktienmarkt, Immobilienmarkt, Arbeitsmarkt, Devisenmarkt usw. konstituiert, wobei direkte Korrelationen zwischen den ihren Systemen zugrunde liegenden Operationen keineswegs Bedingung sind – sie treten sogar in Konkurrenz zueinander, wie z.B. Kapitalmarkt und Arbeitsmarkt, da ihre Systeme zugleich mit demselben knappen Kommunikationsmedium operieren (müssen).

Insofern findet bei jedem der beiden Teilnehmer einer wirtschaftlichen Kommunikation Angebot und Nachfrage immer gleichzeitig statt! Eine Leistung (ein Wert) wird angeboten und dafür eine Gegenleistung (ein Gegenwert) nachgefragt und umgekehrt. Bei einer Nachfrage ohne Gegenangebot – sei es medialisiert oder nicht – findet keine Wirtschaftskommunikation statt; und ein Angebot ohne Nachfrage nach Gegenleistung wäre ebenfalls keine Wirtschaftskommunikation sondern ein Geschenk.²⁶

23 Esposito, E.: System/Umwelt. In: GLU, S. 197

24 Ebd.

25 Esposito, E.: System/Umwelt. In: GLU, S. 196

26 Vgl. in diesem Zusammenhang auch die Theorien von Gary S. Becker, der jegliche menschliche Handlung als „ökonomische“ Handlung untersucht und beschrieben hat. Jeder Mensch versucht demnach kontinuierlich, seinen Vorteil zu maximieren – was dabei als Vorteil gilt, ist situationsabhängig und unterliegt der jeweils subjektiven Bewertung. Kerstin Friemel: Vom Nutzen der Liebe. In: McK Wissen 11, 3. Jahrgang, Dez. 2004, S. 21

Anschlusswert und Reflexionswert

Kommunikationsmedien weisen – bei aller Vergleichbarkeit bezüglich ihrer systemischen Rolle – *en detail* bedeutende Unterschiede auf, die zumindest in Luhmanns „Wirtschaft der Gesellschaft“ keine dezidierte Beachtung finden. Im Folgenden soll versucht werden, diesen Unterschied und seine Auswirkungen zu erörtern.

Bei interaktionsförmiger sprachlicher Kommunikation wechselt das mit dem Medium Sprache Vermittelte während der Interaktionskette *Mitteilung – Empfang – Verstehen – Beobachtung des Verstehens* nie den Besitzer. Während der subjektive, also vom Mitteilenden bestimmte Gehalt der Mitteilung beim Mitteilungsvorgang für den Mitteilenden erhalten bleibt, wird beim Empfänger nur das als Information, gleichsam als Mehr-Wert verbucht, was eine Unterscheidung darstellt („the difference that makes the difference“). Hinzu kommt die doppelt-gegenläufige Intentionalität der Kommunikation (die auch für Wirtschaftskommunikation gilt): „Eigentliche Kommunikation schließt doppelt-gegenseitige Reflexion ein, Eingehen auf die Wünsche und Erwartungen des Anderen um ihrer selbst willen.“²⁷ Der eigentliche „Wert“ einer empfangenen Mitteilung ist also für den Empfänger nur das darin enthaltene *Mehr*, das dann als Information bezeichnet wird.²⁸ Eine Mitteilung ist aber dennoch jederzeit wiederholbar, unabhängig davon, ob sie bereits als vom Gegenüber verstanden angenommen werden kann oder nicht, und ob der Interaktionspartner derselbe oder ein anderer ist. „Dabei ist gerade vorausgesetzt, daß der Mitteilende nicht verliert, sondern behält, was er mitteilt, denn nur so kann Übereinstimmung entstehen und nur so kann es zu einem Reichtum an übereinstimmend erfaßten Möglichkeiten kommen, aus dem dann das Anschlußverhalten auswählt, was akzeptiert und was nicht akzeptiert wird.“²⁹

Im Subsystem Wirtschaft verhält sich das in einem entscheidenden Punkt ganz anders: In der Wirtschaftskommunikation gilt die Zahlung als Anschlusswert für die autopoietische Reproduktion des Systems. Auf eine Zahlung kann eine weitere Zahlung erfolgen, allerdings durch den jeweils *anderen* Interaktionspartner – den „Bezahlten“. Anders als bei gesellschaftlicher (sprachlicher) Kommunikation wird in der wirtschaftlichen Kommunikation bei Annahme eines Tauschangebots durch Ego das Kommunikationsmedium (Gegenleistung, Tauschware oder Tauschmedium) an Alter abgegeben – eine „Grundtatsache, die das System weder vermeiden noch umgehen kann, weil es sich selbst gerade durch diesen Elementarvorgang konstruiert. Derjenige, der die Zahlungen erhält, wird entsprechend zahlungsfähig. Derjenige, der die Zahlung leistet, wird entsprechend zahlungsunfähig. Das ist eine triviale Feststellung, also ein guter, weil sicherer Ausgangspunkt für Theoriebildung.“³⁰

Auf einen Tauschvorschlag (Angebot oder Nachfrage) folgt Empfang und Verstehen des Vorschlags, woraufhin sich die Annahme oder Ablehnung des Tauschvorschlags beobachten lässt. Bei Annahme des Tauschvorschlags wechselt die Ware bzw. die Leistung oder eben das Tauschmedium den Besitzer, und damit verschiebt sich faktisch die Entscheidung über eine Anschlusskommunikation mit dem Getauschten auf den jeweils anderen Tauschpartner – von Ego auf Alter und umgekehrt. Wird die Tauschhandlung vollzogen, verlieren beide der bereitgestellten Tauschobjekte (Leistung, Waren, Güter, Geld...) im Grunde für einen Moment lang vollständig den ihnen jeweils subjektiv zugeordneten Wert, und werden im selben Moment einer Neubewertung unterzogen. „Entscheidend ist gerade die Erzeugung von Redundanz: daß mehrere gleichen Sinn erleben, so daß dann wieder verschiedenes

²⁷ Heinrichs 2003, S. 93

²⁸ Parallelen zur Ökonomie der Massenmedien drängen sich auf: Der „Wert“ einer Information ist auch finanziell messbar, anhand der Einschaltquoten und der danach bepreisten Werbeminuten, oder am Preis für Sensationsbilder und -reportagen

²⁹ Heinrichs 2003, S. 246

³⁰ Heinrichs 2003, S. 134

Verhalten anschließen kann.“³¹ Die *neuen* Besitzer bestimmen nun den jeweiligen Wert der erhaltenen Objekte *neu* (das gilt auch für erhaltenes Geld), der eben in aller Regel in dem Moment subjektiv höher ist als der des dafür eingetauschten Objekts (das nach dem „Verlust“ ebenso eine Neubewertung erfährt). In diesem Licht betrachtet ist die Freiheit, die man mit dem Erhalten und dem Besitz von Geld bekommt, nichts weniger als die Freiheit, dessen Wert jederzeit selbst neu bestimmen zu können – solange und so oft man möchte. Axel T. Paul macht daran sogar fest, „woher diese Dynamik, dieses Unfassbare des Geldmediums rührt“, nämlich weil „Geld im Unterschied zu Macht, Wahrheit oder Liebe tatsächlich übertragen wird, es dafür jedoch Komplexität nicht nur reduziert, sondern erhält.“³² Bedingung für die Anschlusskommunikation ist auch hier die beiderseitige Wahrnehmung eines Wertzuwachses. Das Zahlungsmedium, der Träger des subjektiven Wertgehalts, wird bei dieser Kommunikation, anders als in der sprachlichen Kommunikation, vollständig übertragen und steht dem Zahlenden nach dem Ereignis nicht mehr zur Verfügung. Stattdessen besitzt jeder den einstigen Wertträger des anderen, der dann einen jeweils neuen, anderen, in der Regel subjektiv höheren Wert erhält.

Umgekehrt bringt die Nichtzahlung durch einen Interaktionspartner die Unmöglichkeit weiterer Zahlungsvorgänge für den anderen Interaktionspartner mit sich – die Wirtschaftskommunikation steht solange still, bis z.B. durch einen niedrigeren Preis eine Zahlung erzielt wird – immer vorausgesetzt, dass die Nichtzahlung beobachtet wird. Da sich die Wirtschaftskommunikation über das Zahlungsereignis reproduziert (die Zahlung ihr Anschlusswert ist), kann die Nichtzahlung als Reflexionswert der Wirtschaftskommunikation angesehen werden. Die Preise und deren Beobachtung können jedoch im System der Wirtschaft selbst nur wieder durch Preise kommuniziert werden, die Preise selbst werden aber über das soziale System und andere darin ausdifferenzierte Systeme wie z.B. (Massen-)Medien und Marktforschung kommuniziert, wodurch die Beobachtbarkeit jeweils den Bedingungen eben dieser Systeme untersteht. Eine Nichtzahlung durch Alter kann nur dann zur Änderung der Tauschbedingungen durch Ego mit dem Ziel einer höheren Erwartbarkeit des Zahlungsereignisses führen, wenn der Zahlungserwartende Ego diese Nichtzahlung beobachtet. Alters Nichtzahlung kann aber durch Ego nur beobachtet werden, wenn Ego die Zahlung durch Alter als erwartbares Ereignis voraussetzt: „von Nichtzahlung soll deshalb nur die Rede sein, wenn eine Geldausgabe erwogen und dann doch nicht vollzogen wird.“³³

Eine Möglichkeit der Beobachtung ist zum Beispiel das Abonnement. Mit diesem Kunstgriff wird innerhalb des Wirtschaftsystems eine Struktur aufgebaut, innerhalb derer die Wahrscheinlichkeit der Zahlung gegenüber der Nichtzahlung maximiert, also erwartbar wird – die Reproduktion des Zahlungsereignisses wird vertraglich zugesichert. Damit kann Alters Nichtzahlung als Ereignis beobachtet werden. Ego kann daraufhin (im sozialen System) mit Alter kommunizieren, der ihm z.B. Gründe für die Nichtzahlung mitteilt, woraufhin Ego ein anderes Angebot machen kann, bei dem Alter bereit ist, die Zahlung wieder zum erwartbaren Ereignis zu machen. Andere Beispiele wären (bei allen erkennbaren Unterschieden bezüglich der Freiwilligkeit dieser Zahlungsereignisse) Löhne und Gehälter, Sold, Steuern und Abgaben, Mietverträge, Leasingraten und Mitgliedsbeiträge.

Wächst der Geltungsbereich, also die Akzeptanzgemeinschaft des objektivierten Wertmediums, wird die Beobachtbarkeit der Operationen immer unwahrscheinlicher, die Komplexität des Systems steigt: Die Elemente der Gemeinschaft (soziale Systeme) können die Zusammensetzung der Akzeptanzgemeinschaft und damit die Zusammensetzung ihrer objektivierten Werte immer weniger erfassen. Hinzu kommt, dass sich wirtschaftliche Kommunikation umso „schneller“ reproduziert, je

31 Heinrichs 2003, S. 246

32 Paul 2004, S. 240

33 Heinrichs 2003, S. 244

stärker das Wertmedium objektiviert ist; und gleichzeitig wird dessen Wert immer objektiver, je mehr Teilnehmer das System bekommt. „Damit ist eine hohe, praktisch unkontrollierbare Eigendynamik freigesetzt. Das System reagiert so schnell, daß es fast nur noch Ereignisse wahrnehmen kann. Es reagiert nicht auf Strukturvorgaben, sondern auf Veränderungen, und jede Intervention, zum Beispiel durch Zentralbanken oder durch Regierungen, ist vor allem als Ereignis wirksam.“³⁴

³⁴ Luhmann 1989, S.103

Positive und negative Rückkopplung

Das Prinzip der positiven Rückkopplung ist in der inneren Umwelt der Wirtschaftskommunikation vorherrschend und schafft die Bedingungen für ihre autopoietische Reproduktion: Jede Bestätigung macht eine weitere *Bestätigung* wahrscheinlicher, ganz im Gegensatz zu interaktionsförmiger sprachlicher Kommunikation, in der die *Ablehnung* (bzw. Differenzen) eine Anschlusskommunikation und damit die Reproduktion der Kommunikation wahrscheinlicher macht.

Die Reflexionswerte von sprachlicher und geldwirtschaftlicher Kommunikation sind innerhalb ihrer Systeme demnach nicht gleichberechtigt zu betrachten. Im Gegenteil: hierin finden wir den wahrscheinlich entscheidenden, tragischen Unterschied zwischen interaktionsförmiger sprachlicher und wirtschaftlicher Kommunikation: Der Anschlusswert der sprachlichen Kommunikation ist die Verneinung, da nur durch Negation eine Differenz zum Vorherigen hergestellt werden kann. Die Kommunikation kann solange fortgesetzt werden, bis Übereinstimmung, sprich: Konsens eintritt. Mit gesteigerter Differenzierungsfähigkeit der Mitteilungen (Nuancen, Definitionen, Fremdwörter etc.) wird die Konsensfindung immer diffiziler, immer unwahrscheinlicher, immer langsamer. Die sprachliche Kommunikation lebt sozusagen von und aufgrund ihrer Ineffizienz bei der Konsensfindung.³⁵

Die Beobachtung der Nicht-Zahlungs-Motive war im traditionellen Marktgeschehen bzw. in kleinen Märkten durch die unmittelbare Kopplung der wirtschaftlichen Interaktion Handel (Angebot, Kauf/Verkauf, Zahlungsereignis) an die soziale Interaktion mittels sprachlicher Kommunikation möglich: Kauf und Verkauf und damit die Ereignisse Zahlung und Nicht-Zahlung, waren untrennbar mit den Personen des Handelnden (Händlers) und des Käufers verbunden; das Feilschen auf dem Bazar war der Inbegriff des negativ rückgekoppelten Kommunikationsprozesses, die strukturelle Kopplung war durch die Anwesenheit bedingt. Damit wurde und wird in kleinmaßstäblichen Markt(sub-)systemen das „wertneutrale“ und hocheffiziente Ereignis der Zahlung durch die vergleichsweise ineffiziente, temporalisierte soziale Interaktion des Verhandels begleitet, die sowohl die Beobachtbarkeit der Nichtzahlung als auch die Beobachtung der Motive für eine Nichtzahlung im sozialen System mittels gesellschaftlicher Kommunikation ermöglicht. An das geldwirtschaftliche Ereignis der Zahlung ist damit, unabhängig ob diese erfolgt („Erfolg“) oder nicht („Misserfolg“), immer ein Prozess gekoppelt, der über interaktionsförmige sprachliche Kommunikation abgewickelt wird und so beobachtet werden kann – und muss! Die Beobachtbarkeit des „Warum“, „Warum nicht“, aber auch des „Wie“ ist umso stärker gewährleistet, je kleiner der Maßstab des marktwirtschaftlichen Ereignisses, je direkter also das Ereignis Zahlung/Nicht-Zahlung an einen ebenso kleinmaßstäblichen und wechselseitigen Kommunikationsprozess gebunden ist. „Und interessant ist, daß bereits dieses um Beobachtung von Gelegenheiten kondensierte Gedächtnis [das Gedächtnis der Wirtschaft: das Marktgeschehen; Anm. d. V.] dazu tendiert, die Autopoiesis der Wirtschaft gegenüber der Autopoiesis der Gesamtgesellschaft zu verselbständigen: darum war es in archaischen und ist es in bäuerlich orientierten Gesellschaften verpönt, Gelegenheiten zu ergreifen, die ein überliefertes und durch die Auszeichnung von Eigentumspositionen sozial stabilisiertes wie auch sozial stabilisierendes Knappheitsmanagement aus dem Gleichgewicht zu bringen drohen; und darum bedurfte es der Ausgrenzung besonderer Zonen [...], um einen positiven Umgang mit Gelegenheiten zuzulassen und einzuüben.“³⁶

Aufgrund des der Geldwirtschaft inhärenten linearen Wachstums ist der Maßstab der Zahlungsereignisse immer größer geworden. Nicht nur

³⁵ zahlreiche Talkshows legen davon Zeugnis ab.

³⁶ Baecker 1987, S. 525f

die Zahlung selbst hat immer größeren Umfang angenommen, sondern auch die innere Umwelt der Wirtschaft, der globale Markt, wird inzwischen durch die räumlichen Grenzen des menschlich erschließbaren Raums definiert. Kommunikation (auch wirtschaftliche) ist mit steigender Vernetzung immer anonymer geworden, d.h. die Kommunikationsprozesse der einzelnen Systeme sind stärker voneinander entkoppelt und können so immer weniger aufeinander reagieren. Mit zunehmender Marktgröße wird die Relevanz der bei der Interaktion des Ver-Handelns beobachtend partizipierenden Subsysteme immer geringer; die Wirtschaft, die mit dem Aufbau von Organisationen zur Beobachtung ihrer Umwelten ihre Eigenkomplexität gesteigert hat, entzieht sich ihrerseits damit gleichzeitig immer stärker jeglicher Beobachtung durch die von ihr beobachteten Systeme. Die Ausdehnung der inneren Umwelt des Wirtschaftssystems führt direkt zu dessen Stärkung und letztlich zur Dominanz des monetären Wirtschaftssystems über andere Systeme.³⁷

Die Tatsache der Reproduktion wirtschaftlicher Kommunikation erfolgt also im Gegensatz zur sprachlichen Kommunikation nach dem Prinzip der *positiven Rückkopplung*, die aufgrund der mangelnden Beobachtbarkeit eines wirtschaftlichen „Nein“ linear oder gar exponentiell verläuft, was sich auf dem Markt als ungebremstes (und somit aus sich heraus unbrennsames) Wachstum beobachtbar äußert. Nach der so genannten „ersten biokybernetischen Regel“ bedeutet negative Rückkopplung Selbststeuerung durch Aufbau von Regelkreisen, positive Rückkopplung dagegen ungehemmte Selbstverstärkung oder – nach dem Umkippen – Selbstvernichtung. „Negative Rückkopplung muß daher über positive Rückkopplung dominieren.“³⁸

Die Wirtschaft, so könnte man sagen, ist aufgrund ihrer nur positiv rückkoppelnden Programmierung eindeutig zielgerichtet auf eine *Aussicht*, nämlich die Aussicht auf *Profit*, im Gegensatz zur Programmierung der Gesellschaft, die mit dem Prinzip der negativen Rückkopplung ein ständiges Aneinanderreihen des Anspruchs auf gegenseitige *Einsicht* betreibt. Hannah Arendt bemerkt treffend: „Daß die Urteilskraft eine im spezifischen Sinn politische Fähigkeit ist, wie Kant sie bestimmt, nämlich die Fähigkeit, die Dinge nicht nur aus der eigenen, sondern aus der Perspektive aller anderen [...] zu sehen, ja daß sie vielleicht die Grundfähigkeit ist, die den Menschen erst ermöglicht, sich im öffentlich-politischen Raum, in der gemeinsamen Welt zu orientieren – diese Einsicht ist nahezu so alt wie artikulierte politische Erfahrung. Die Griechen nannten diese Fähigkeit, die sie für die besondere Tugend des Staatsmannes hielten, ‚phronesis‘ oder Einsicht, im Unterschied zur Weisheit des Philosophen.“³⁹ Daher kommt denjenigen Subsystemen der Gesellschaft, deren Reproduktion nicht durch positive Rückkopplung dominiert ist, im Sinne der *phronesis* die Aufgabe zu, durch ständige Störungs- und Regulierungsmaßnahmen die folgenschwere „blinde Effizienz“ der Wirtschaftskommunikation zu mäßigen.⁴⁰

Die inhärente Entschleunigungswirkung negativ rückkoppelnder Systeme steht der hocheffizienten, sich selbst beschleunigenden Wirtschaftskommunikation entgegen. Erstere agieren und reagieren grundsätzlich langsamer als wirtschaftliche Interaktionen und können dadurch oft nur *a posteriori* Schadensbegrenzung betreiben. „Demgegenüber hat die strukturelle Determination geringe Bedeutung. Sie zieht sozusagen laufend nach, weil man feststellen kann, wie das System auf vorherige Determinationsversuche reagiert hat.“⁴¹

Die Teilnehmer der Marktwirtschaft sehen sich ständig dazu gezwungen, auf Veränderungen im Wirtschaftssystem reagieren, aufgrund von Abschätzungen der Reaktionen anderer. Dementsprechend aussichtslos

37 Vgl. auch die als gleichberechtigt akzeptierte Stellung der Wirtschaftswissenschaften und der Sozialwissenschaften als Subsysteme der Wissenschaften.

38 Vester 1988, S. 20

39 Zitiert nach Latouche 2004, S. 42

40 Das Paradigma der Wirtschaft „Wir brauchen mehr Wachstum“ wird allerdings auch im politischen System gegenwärtig nicht grundsätzlich hinterfragt.

41 Luhmann 1989, S. 103

scheint der Versuch, die Operationen der Wirtschaft mit anderen, mitteilungs-basierten sozialen Systemen zu beobachten und zu interpretieren: solange die innere Umwelt der negativ rückkoppelnden Systeme nicht deckungsgleich mit der inneren Umwelt des Wirtschaftssystems ist,⁴² zumindest also, solange der Wert des Kommunikationsmediums ständig neu objektiviert werden kann, weil immer neue Teilnehmer dazukommen, kann sich die positiv rückgekoppelte Wirtschaftskommunikation der negativ rückgekoppelten Kommunikation anderer sozialer Systeme (Sub-, Teilsysteme) *entziehen*, und diese ständige Neu-Objektivierung ist umso wahrscheinlicher, je stärker die Objektivierung bereits vorangeschritten ist – die Unterscheidung objektiviert/nicht-objektiviert reproduziert sich somit selbst positiv rückgekoppelt zugunsten des stärker objektivierten Werts.⁴³

42 Darin liegt das Grundproblem des wirtschaftsliberalen Ideals einer globalen freien Marktwirtschaft: Sie kann sich ohne die gleichzeitige Existenz einer ebenso globalen, jedoch negativ rückkoppelnden gesellschaftlichen Instanz dem Einfluss anderer Werte entziehen. Das belegen der Umfang globaler Finanztransaktionen und Produktionsverlagerungen in Billiglohnländer.

43 Anders ausgedrückt ist die wiederholte Annahme des häufiger angenommenen Werts wahrscheinlicher als die des weniger häufig angenommenen Werts.

Wertparasiten

Wie kann nun der offensichtlich dominanten positiven Rückkopplung der Wirtschaftskommunikation entgegengewirkt werden? Gibt es Möglichkeiten, eine negative Rückkopplung nachträglich zu erzeugen? Kann oder muss man das System und seine Programmierung oder Struktur dazu verändern?

Im Zusammenhang mit der Beschreibung des Geldes als Kommunikationsmedium deutet auch Luhmann das Fehlen der negativen Rückkopplung an, das Fehlen einer dritten Größe, die eine am Sozialen orientierte Ausrichtung der Wirtschaftsoperationen ermöglichen würde. „Das Geld hindert sich selbst keineswegs daran, für karitative Zwecke ausgegeben zu werden; es fordert nur, daß diese Operation als eine ökonomische orientiert wird an der Möglichkeit, das Geld für karitative Zwecke nicht auszugeben, sondern es für andere Verwendungszwecke bereit zu halten.“⁴⁴ Diese Unwahrscheinlichkeit, Geld für soziale (karitative) Zwecke zu verwenden, ist in erster Linie darin zu sehen, dass mit Investitionen dieser Art kein ökonomisch direkt messbarer, *objektiver Mehrwert* (kein *Profit*) erwirtschaftet wird; und dass dieser zugleich nur bedingt als subjektiver Mehrwert verbucht wird, da er ja nicht Ego, sondern nur Alter *direkt* zugute kommt.⁴⁵ Die soziale Komponente wird aufgrund dieses Mangels an unmittelbar feststellbarem subjektivem Mehrwert zur Störgröße der monetären Wirtschaftskommunikation – und genau das ist ihr sozialer Mehrwert!

„Erst die binäre Struktur verdichtet einen Entscheidungszusammenhang so stark, daß er Operationen ausdifferenziert, die sich kaum noch an anderen Codes orientieren können. An anderen Codes! Die Orientierung an anderen Werten [...] bleibt selbstverständlich möglich, denn die ausgeschlossenen Drittwerte können auf der Ebene der Programme des Wirtschaftssystems durchaus berücksichtigt werden. Sie fungieren dann aber ökonomisch mediatisiert, sind dann [...] ‚Parasiten‘ im Sinne von Michel Serres“⁴⁶ Die Störung, die Unterbrechung, das Rauschen, also das Parasitäre, gehören laut Serres zum System. Weder die Totalität oder das perfekte Funktionieren, noch das Gleichgewicht sind das Gesetz des Parasiten, sondern Zufall, Verdrängung und Störung. Für Serres besteht kein Zweifel daran, dass das Parasitäre Bedingung ist für die Dynamik des Systems. Die Komplexität, die Unordnung, die sich nach der Aussage des zweiten Hauptsatzes der Thermodynamik kontinuierlich wiederherstellt, steht für Serres ausschließlich im Dienst des Überlebens des Systems. Denn die Störung zwingt zu Informationsvermehrung, um sich zu regenerieren, während die Ordnung einen Mangel an Information bedeutet. Die Störung, der Eingriff, die Behinderung (der Parasit) sind also zweifellos destruktiv, „aber die Ordnung und die flache Wiederholung sind Nachbarn des Todes“, schreibt Serres. Das essentiell Destruktive des Parasiten entspricht insofern der ersten biokybernetischen Regel, dem Prinzip der negativen Rückkopplung bei Vester, das dieser ebenso als essentielle Bedingung für jedes System beschreibt (s.o.). Luhmann beschreibt eine Reihe verschiedenster Phänomene unter der Definition des „Parasiten“ oder „ausgeschlossenen Dritten“, so z.B. Entscheidung, Arbeit, Unbestimmbarkeit, Zeitlage, Entscheidungsobjekt, Mehrzahl von Entscheidungsobjekten usw.⁴⁷

Das verwundert nicht, ist es doch direkt vom jeweils beobachteten System und von der durch den Beobachter gezogenen Unterscheidung abhängig: Im Grunde kann jeder beliebige Wert, der nicht bereits in der Codierung eines Systems enthalten ist, dort als Drittwert lokalisiert werden – dann aber nur in der Programmierung des Systems. Gesell-

44 Luhmann 1989, S. 245f

45 Karitatives Verhalten kann u. U. einen abstrakten Mehrwert in Form von Heilsversprechen wie z.B. Seelenheil oder Weltfrieden, oder einen konkreten Mehrwert in Form von Steuerbegünstigungen bedeuten.

46 Luhmann 1989, S. 246

47 Luhmann 1989, S. 166, S. 212, S. 225, S. 245 u.a.

schaftliche Werte, so sie denn eingefordert werden, sind damit automatisch Parasiten der Wirtschaft. „[Das] heißt aber implizit auch, über dem ökonomischen Gesetz noch eine Instanz anzuerkennen. Diese Instanz, die aufgerufen ist, sich über das Gerechte, das Legitime auszusprechen und letztlich das Gesetz zu geben, kann nur die Gesellschaft sein.“⁴⁸ Das ausgeschlossene Dritte ist dabei selbst nur ein Präferenzwert einer Unterscheidung, so z.B. die Präferenz für Haben in der Unterscheidung Haben/Nichthaben. Das ausgeschlossene Dritte kann in der Programmierung des Systems berücksichtigt werden, muss es aber nicht. Offenbar weist das ausdifferenzierte System der Wirtschaft eine hohe Fähigkeit auf, viele der parasitären, aber essentiellen gesellschaftlichen Störgrößen unberücksichtigt zu lassen. Luhmann stellt fest, „daß ein solches preisorientiertes System fast ohne Gedächtnis operieren kann (und muß). [...] Die Komplexität, die das System erreichen kann, wird also nicht durch Anforderungen an Memorierleistungen eingeschränkt.“

⁴⁹

Falls es einen Drittwert gibt, der sich im Wirtschaftssystem deutlicher als alle anderen abzeichnet, dann ist das derjenige der individuellen Vorsorge, der Anhäufung von Eigentum, der absolut gesetzten Wertvermehrung – kurz: der Profitmaximierung, die direkt und einzig auf die Differenz von Ego und Alter zurückführbar ist. „Innerhalb der Autopoiesis der Wirtschaft ist die Entscheidung zwischen Zahlen oder Nichtzahlen das ausgeschlossene Dritte.“⁵⁰ Knappheit, so sie empfunden wird, ist durch ihre Bewältigung aber nicht aufgehoben, sondern entsteht laufend neu! „Das Zweite ist, daß das befriedigte erste Bedürfnis selbst, die Aktion der Befriedigung und das schon erworbene Instrument der Befriedigung zu neuen Bedürfnissen führt – und diese Erzeugung neuer Bedürfnisse ist die erste geschichtliche Tat.“⁵¹

Dass die Wirtschaft die Beseitigung von Knappheit nicht automatisch zum Zweck hat, bestätigt Dirk Baecker: „Die Wirtschaft ist [...] nicht etwa die Lösung eines Problems, das materiell, anthropologisch oder wie auch immer bereits vorläge: sie ist nicht einfach eine produktive Aktivität zur Behebung des Mangels. Sie ist primär überhaupt keine Aktivität, sondern ein Kalkül, ein Kostenkalkül. Die Wirtschaft behauptet die Knappheit der Ressourcen und der irdischen Güter und kann erst vor dem Hintergrund dieser Behauptung jeder Aktivität die Kosten präsentieren, die Rechnung ausstellen und sie so zu jenem Kalkül zwingen, mit dessen Hilfe die Knappheit bewältigt, wenn auch nie überwunden werden kann.“⁵² Ohne diese *behauptete* Knappheit könnte sich die Autopoiesis zumindest dieses Wirtschaftssystems möglicherweise gar nicht aufrechterhalten. Um eine Entschleunigung der Reproduktion der Zahlungsoperationen zu vermeiden und damit das Überleben der daran orientierten Organisationen (nicht der Menschen!) zu sichern, scheint das System der Wirtschaft darauf angewiesen, immer neue Knappheiten zu „erzeugen“, und Wirtschaftswissenschaftler führen Glaubenskriege darüber, ob die Knappheit eher angebotsseitig (Waren und Güter) oder eher nachfrageseitig (Geldmengen) zu erzeugen sei. Die Erzeugung und Bewältigung immer neuer Knappheiten ist daher ein fester Bestandteil nicht des Geldes, jedoch der Programmierung der Organisationen, deren Strukturen rigider sind als die des Mediums.⁵³ „Die Organisation [...] ist es auch, die in das System hineinschreibt, was später in ihm gelesen werden kann. Denn die Organisation versorgt die Wirtschaft mit Entscheidungen, die dem Medium nicht abverlangt werden können. [...] Das mag auch damit zusammenhängen, daß eine Entscheidung für oder gegen eine Zahlung auf der Ebene der Autopoiesis des Systems nicht möglich ist: beide Entscheidungen schaffen sowohl Zahlungsfähigkeit

48 Latouche 2004, S. 145

49 Luhmann 1989, S. 19

50 Baecker 1987, S. 531

51 Marx, K., Engels, F.: Die deutsche Ideologie. Zitiert aus einer Fußnote von Dirk Baecker in: Baecker 1987, S. 545f

52 Baecker 1987, S. 523

53 Fritz Heider unterscheidet ein rigider (thing) und ein loser gekoppeltes Substrat (medium). Heider 1967, S. 1-34.

als auch Zahlungsunfähigkeit, wenn auch auf verschiedenen Seiten.“⁵⁴ Würde die Wirtschaft die Paradoxie beseitigen, dass jede Beseitigung von Knappheit auf der anderen Seite wieder Knappheit erzeugt, würde sie sich selbst blockieren, so Baecker. „Ein Implosionsphänomen erster Güte! Statt dessen invisibilisiert die Wirtschaft das Paradoxon. Sie ersetzt die Paradoxie durch die Differenz von Problem und Problemlösung und schreibt die Problemlösung in einen Horizont des allgemeinen Überflusses, der gerade darum, weil er nie erreicht werden kann, das leistet, was er leisten soll: ein zeitliches Auseinanderziehen von Problem und Problemlösung. Die Paradoxie wird zur Differenz temporalisiert, und die bürgerliche Welt, unkundig ihrer eigenen Manöver, sinkt in den ‚Schlaf des Wachstums‘.“⁵⁵

Die Organisationen, die das unmittelbarste Interesse an der Autopoi-esis des monetären Wirtschaftssystems haben (müssen), sind die Banken. Das hier beschriebene zeitliche Auseinanderziehen von Problem und Problemlösung lässt sich daher auch genau in diesen Organisationen lokalisieren, es ist ja sogar deren Hauptaufgabe. „Die Organisation [...] führt Programme ein, die dazu motivieren, Zahlungsfähigkeit aufzugeben, wenn damit eine Steigerung der Zahlungsfähigkeitsregenerierungschancen eingehandelt werden kann. Vor allem aber führt die Organisation eine operative Logik in die Wirtschaft ein, durch die nicht nur Geld, sondern auch Zeit gebunden wird.“⁵⁶ Die *unsichtbare Hand* Adam Smith's könnte man teilweise revisibilisieren, brächte man diejenigen *Hände* stärker ans Licht, die über die Entscheidungsstrukturen (Programm Zweck) aller wirtschaftenden Organisationen entscheiden, auf deren Grundlage dort wiederum alle weiteren Entscheidungen getroffen werden.⁵⁷ Denn Entscheidungen werden letztlich immer in psychischen Systemen getroffen; Organisationen (aber auch: Macht, Liebe) machen diese Entscheidungen lediglich erwartbarer, da „die Mitgliedschaft in formalen Organisationen dazu dient, sich innerhalb eines gewissen Rahmens ‚blinde Zustimmung‘ zu erkaufen – man tut, was man gesagt bekommt, auch wenn man aktuell noch gar nicht weiß, worum genau es sich handelt.“⁵⁸

54 Baecker 1987, S. 531

55 Baecker 1987, S. 523

56 Baecker 1987, S. 531f.

Vgl. dazu auch die markante Beschreibung der Zeitdiebe, in Michael Ende: Momo. Thienemann, 1973

57 Dazu gehören nicht nur die Gremien der Zentralbanken, sondern z.B. auch Aufsichtsratsmitglieder von Aktiengesellschaften und die Aktionäre, die im eigenen Interesse für deren Wahl verantwortlich zeichnen.

58 Paul 2004, S. 243

Steuerung des Wirtschaftssystems

Im Falle des Wirtschaftssystems beschreibt Luhmann die Reproduktion der Wirtschaftskommunikation als Doppelkreislauf: Indem in der einen Richtung Zahlungsfähigkeit reproduziert wird, entsteht in der Gegenrichtung Zahlungsunfähigkeit, die sich dadurch automatisch ebenfalls reproduziert.

Die Entstehung der Banken hat nach dieser Logik genau dort ihren Ursprung, da in diesen Organisationen beide Kreisläufe zusammenreffen und operativ getrennt behandelt („entparadoxiert“) werden können – die Banken übernehmen das Risiko des Geldverleihs und bestimmen damit nach der Logik der Selbsterhaltung der Organisation, also nach Maßgabe der Minimierung ihres Risikos, die entsprechenden Kreditvergabekriterien. „Wenn es Banken gibt, wird es möglich, die verfügbare Geldmenge von dem Ertrag des Sparens abzukoppeln und zu verselbständigen. Üblicherweise formuliert man, dass die Banken das Geld wenn nicht schaffen, so doch vermehren, weil sie im Ausleihen von Geld über die Spareinlagen hinausgehen können.“⁵⁹

Nun kann man dazu übergehen, die einzelnen Steuerungsprozesse zu beleuchten und ihre Wirkung zu hinterfragen. Damit behandelt man aber nur die sekundären Folgen des Problems. Während Luhmann also beschreibt, dass und auf welche Weise diese Geldvermehrung zu einer ungehemmten monetären Verwertbarkeit aller für den Menschen verfügbaren Güter führt, bezieht Axel T. Paul auch noch die bei Luhmann ausgeblendete Zinsproblematik mit ein. „Alles Geld ist Heinsohn und Steiger zufolge ein durch Eigentum gedeckter Schuldschein. Der Gläubiger steht mit seinem Eigentum, das er verlieren kann, für den an niemanden speziell adressierten Wechsel in Händen eines Schuldners ein. Ein solcher Wechsel ist potentiell Geld. Als Ausgleich [...] für das zeitweilige Vorhalten, den befristeten Nicht-Verkauf des Gläubigereigentums, zahlt der Schuldner einen Zins. Der Zins ist folglich ein zunächst nomineller, vom Schuldner wie auch immer zu erwirtschaftender Mehrwert. Dies mag durch Handel oder aber, da die Möglichkeiten, auf dem Wege des Tauschs einen Profit zu erzielen, beschränkt sind, über gesteigerte Produktion geschehen. Der Zins ist mit anderen Worten die Hohlform, die zu Reichtum zwingt.“⁶⁰ Paul meint sogar, im Zinsmotiv einen Hauptantrieb für die Autopoiesis des Geldsystems zu erkennen: „Es erklärt, warum das Ungleichgewicht nicht von Angebot und Nachfrage [...], sondern von in Geld ausgedrückten Wertgrößen den Regelfall darstellt und warum Zahlungen an Zahlungen anschließen müssen. Deshalb nämlich, weil es stets darum geht, Schulden zu tilgen, die, solange Geld umläuft, in ihrer Gesamtheit überhaupt nicht getilgt werden können.“⁶¹

Mit der Ausdifferenzierung und hierarchischen Strukturierung des Bankenwesens (Geschäftsbanken, Zentralbanken) ist ein Organ entstanden, das den übernommenen und größtenteils selbst geschaffenen Risiken der Entparadoxierung durch ständige Selbstbeobachtung und Selbstregulierung (Steuerung) entgegentritt – ja entgegentreten muss. „Es liegt auf der Hand, daß diese Funktion der Entparadoxierung nicht beliebig gehandhabt werden kann, sondern konditioniert werden muß. Da es sich um ein hochdynamisches System handelt, kann es dabei nicht nur um sogenannte ‚Rahmenordnungen‘ gehen, sondern um laufend zu revidierende Steuerungsimpulse, etwa um Geldmengenpolitik oder um andere Formen der ständigen Beobachtung von und Reaktion auf Marktdaten.“⁶² Dem ist im Grunde nichts entgegenzusetzen, will man nicht zugleich die Legitimation derjenigen Gesetzgebung hinterfragen,

59 Luhmann 1989, S. 145

60 Paul 2004, S. 243

61 Ebd.

62 Luhmann 1989, S. 145

die das Recht zur Entparadoxierung allein den Banken vorbehält.⁶³ Aber offensichtlich handelt es sich um Steuerungsimpulse, die dem Großteil der davon Betroffenen – und betroffen sind alle Teilnehmer dieser monetären Wirtschaftssysteme – völlig verborgen bleiben, und deren Legitimation selten offiziell hinterfragt wird. „Gewiß: Entparadoxierung muß sein. Aber ein Beobachter wird kontrollieren wollen, wie sie arrangiert wird.“⁶⁴

Um zu verstehen, nach welchen Kriterien diese Steuerungsimpulse gesetzt werden, lohnt es sich, den Begriff der Steuerung dezidiert zu betrachten. Steuerung definiert Luhmann als die Minimierung von Differenzen in der Richtung einer Bewegung.⁶⁵ Die Steuerbarkeit ist jedoch jeweils auf das System selbst begrenzt; nach der Definition der funktionalen Differenzierung der Systeme kann kein System in die Operationen oder Entscheidungen eines anderen Systems eingreifen, es kann nur die Umweltbedingungen des Systems verändern und darauf hoffen, dass eine erwartete Reaktion nicht enttäuscht wird. Die Steuerung findet dann systemintern statt, um die systeminternen Operationen trotz veränderter Umweltbedingungen weiterhin sicherzustellen. Das wiederum wird als Veränderung in der Umwelt des Systems, also in anderen Systemen, beobachtet, die ihrerseits dann wieder intern reagieren (steuern). Jedes System ist aufgrund der eigenen Programmierung bestrebt, die in diesem Programm festgehaltene Differenz zu minimieren und keine andere, solange bis eine andere Differenz in der Programmierung des Systems (vom System) zugelassen wird – immer unter Berücksichtigung der Autopoiesis des Systems.

Die Frage, „Wer setzt diese Differenzen, wer unterscheidet hier, wer steuert hier?“ kann, so Luhmann, nicht abschließend beobachtet werden, da ja der Fragesteller sich selbst als Beobachter nicht vollständig aus der Gesellschaft exkludieren kann, sondern immer Teil zumindest eines Systems ist, das zur Beobachtung selbstkonstruierte Unterscheidungskriterien (und Präferenzwerte) verwendet. „Was im Steuerungsprozeß als Input wahrgenommen wird, ist nur eine im System selbst konstruierte Information, und diese Konstruktion ist nichts anderes als eine Komponente der Unterscheidung, deren Differenz das System zu minimieren sucht.“⁶⁶ Jede Steuerung, jedes Differenzminimierungsprogramm braucht eine Richtungsangabe, einen Zweck, einen Präferenzwert, in dessen Sinne Entscheidungen getroffen werden. „Die Arbeit an einer Entscheidung ist dann im wesentlichen das Herausarbeiten der Präferenz, die die Entscheidung trägt; sie ist sozusagen ‚Wertarbeit‘.“⁶⁷ Wenn, wie weiter oben zitiert, von einer Steuerungsfunktion der Banken die Rede ist, dann kann diese Steuerung sich ausschließlich auf die Reproduktion der Zahlungsfähigkeit beziehen. „Begrift man die Wirtschaft als Autopoiesis des Zahlens, dann ist klar, daß es bei aller wirtschaftlichen Steuerung immer um Geldmengendifferenzen geht. Ferner geht es, wenn man Steuerung kybernetisch als Differenzminimierung begrift, immer um Minimierung einer in Geldsummen ausgedrückten Differenz. Damit ist aber nicht schon implizit eine monetaristisch orientierte Zentralbankpolitik empfohlen, sondern nur behauptet: Es geht gar nicht anders. Eine Steuerung, die ihr Programm nicht an der Differenz von Geldmengen orientiert, ist keine Selbststeuerung des Wirtschaftssystems.“⁶⁸

Wenn sich ein System bildet, das einen Zweck verfolgt, ein Programm hat, dann nur aufgrund einer Unterscheidung. Systeme, und zwar unabhängig davon, ob sie autopoietisch sind oder nicht, folgen immer dieser Logik! Wird das Ziel (der Zweck) erreicht, dann fällt auch die Unterscheidung weg. Das System kann sich dann wieder auflösen, oder es muss sein Programm nachbessern bzw. neue Zwecke verfolgen.

63 durch strikte Kriterien zur Vergabe von Banklizenzen und das im §35 BBankG festgeschriebene staatliche Monopol der Bargeldausgabe.

64 Luhmann 1989, S. 211

65 dazu ausführlich das Kapitel ‚Grenzen der Steuerung‘, Luhmann 1989, S. 324ff

66 Luhmann 1989, S. 334

67 Luhmann 1989, S. 276

68 Luhmann 1989, S. 343

Ist ein System einmal autopoietisch geworden, wird dessen Auflösung erschwert, da neben dem programmatischen (erreichbaren) Zweck die Reproduktion der Operationen einen Selbstzweck darstellt.⁶⁹ Wenn ein Beobachter neue Unterscheidungen vornimmt (z.B. auf der Basis neuer Erkenntnisse), können sich damit neue Zwecke herauskristallisieren, die zur Ausdifferenzierung eines neuen Systems führen oder auch nicht. „Wer die eigene Präferenz unter gegebenen Bedingungen [...] kennt, kann entscheiden. Die Präferenz kann natürlich instabil sein, und ihre Interpretation kann sich ändern, nachdem man entschieden hat.“⁷⁰ Die Beobachtbarkeit der auf der Basis dieser neuen Zwecke getroffenen Entscheidungen ist letztlich die Grundlage für eine Reaktion innerhalb der anderen Systeme – also für deren Selbststeuerung. „Solange Beobachter das unaufgeregt beobachten, mag es gehen, und wenn die Akzeptabilität von einer Unterscheidung auf andere übergeht, mag die Steuerung dem folgen – etwa von eher sozialistischen zu eher wohlfahrtsstaatlichen, zu eher ökologischen Differenzminimierungsprogrammen fortschreiten.“⁷¹

Hier kommen wir auf die Bedeutung der Parasiten, der ausgeschlossenen Drittwerte zurück. Die letzte Konsequenz dieser Betrachtung, die, soweit es das hier analysierte Werk betrifft, von Luhmann selbst nicht beziehungsweise nur unscharf gezogen wurde, („Wer setzt diese Differenzen, wer unterscheidet hier, wer steuert hier?“) ist die der gegenseitigen Störung der Systeme untereinander:⁷² Jedes System kann und muss mindestens einen beliebigen Drittwert in seiner *Programmierung* mit aufnehmen, der dann als Zweck verfolgt wird. „[...] in allen Fällen besteht auf der Ebene der Programmierung (aber nicht auf der Ebene der Codierung) die Möglichkeit, Anforderungen der gesellschaftlichen Umwelt in weitem Umfange Rechnung zu tragen. Die Wirtschaft operiert [...] keineswegs ohne Rücksicht auf gesellschaftliche Bedürfnisse; zumindest ist es nicht eine Sache des reinen Zufalls, wenn wirtschaftliche Operationen außerwirtschaftliche Bedürfnisse befriedigen.“⁷³ So kann man Handelsbeziehungen auf ihre ökologische oder soziale Verträglichkeit überprüfen, aber auch andersherum ökologische oder soziale Leistungen nach wirtschaftlichen Kriterien bemessen. Der Drittwert ist als Präferenzwert einer Unterscheidung immer zugleich bereits Wert eines anderen Systems (das mag autopoietisch sein oder nicht).⁷⁴ Die negative Rückkopplung der Systeme findet durch all die anderen Systeme statt, die jeweils in der Umwelt des betreffenden Systems lokalisiert sind. Ein System kann ohne Umwelt nicht existieren, und das heißt: nicht ohne beobachtbare Ereignisse und Entscheidungen in seiner Umwelt, die aufgrund der Präferenzwerte der dort lokalisierten Systeme getroffen werden. Nur mit externen Werten kann überhaupt eine systeminterne Programmierung stattfinden: Hätte das Wirtschaften nicht den Zweck, Eigentum zu schaffen (oder auch: Knappheit zu beseitigen; Wohlstand für alle zu generieren), müsste es sich einen anderen Zweck suchen. Der *Zweck* der Wirtschaft kann es ja nicht sein, Zahlungen zu ermöglichen nur um der Zahlung willen.

Für die Drittwerte, die Parasiten, gilt ferner: sie sind veränderliche Größen. Ein System kann seine Programmierung verändern, wenn es das aufgrund von Beobachtung für notwendig hält (um die Reprodukti-

69 Diesen Eindruck gewinnt man z.B. im Falle der Gewerkschaften, deren programmatischer Zweck angesichts der Substitution menschlicher Arbeitskraft durch anspruchlosere fossile Energiequellen inzwischen überholt scheint.

70 Luhmann 1989, S. 276

71 Luhmann 1989, S. 342

72 Luhmann beschreibt diesen Zusammenhang als „Kybernetik zweiter Ordnung“, er bezieht sich dabei auf Heinz von Foersters „second order cybernetics“. Vgl. dazu u.a. Luhmann 1989, S. 93ff u. S. 332

73 Luhmann 1989, S. 251

74 Wenn Luhmann schreibt, Systeme könnten sich nicht an anderen Codes orientieren, aber durchaus an anderen Werten, so ist diese Trennung möglicherweise zu restriktiv. Denn Wirtschaft orientiert sich dominant am Präferenzwert der Unterscheidung Haben/Nichthaben, der *Codierung* des Eigentums – niemand wirtschaftet zur Erzielung eines Wertverlusts, außer Hans im Glück, der Haben als Last und Nichthaben als Mehrwert betrachtet. Vgl. auch Luhmann 1989, S. 245 und das Kapitel Wertparasiten in diesem Manuskript.

on seiner Operationen weiterhin zu sichern). Das ist insofern von Bedeutung, weil das für die Codierung, für die Werte der Basisunterscheidung eines Systems nicht gilt.

Und damit ergibt sich eine weitere wichtige Konsequenz: Orientiert sich die Programmierung eines Systems an einem Drittwert, der zugleich Präferenzwert der Codierungen eines anderen autopoietischen Systems ist, wird eine Änderung der Programmierung hochgradig unwahrscheinlich, denn die Präferenzwerte eines autopoietischen Systems sind nach dessen Logik ja bereits durch die Autopoiesis selbst unveränderlich. Es ist also für die Dynamik eines Systems kaum erstrebenswert, seinen Zweck an unveränderlichen Drittwerten festzumachen. Umgekehrt können autopoietische Systeme, indem sie sich an relativ dynamischen Drittwerten (gesellschaftlichen, veränderlichen Werten!) orientieren, ungehemmte Selbstverstärkung im Sinne der ersten biokybernetischen Grundregel vermeiden. Dabei kann kein System die absolute Geltung seiner Werte beanspruchen, denn jedes kann nur aufgrund seiner Differenzierung beobachten und steht damit im blinden Fleck der eigenen Beobachtung. Das hat Michael Linton, dem eigenen Angaben zufolge die Werke Niklas Luhmanns zum Zeitpunkt der Erstellung dieser Arbeit noch unbekannt waren, ⁷⁵ ganz genauso konstatiert:

*„We can only see what we see,
and what we see is what we get, until we see it differently.
This is the quintessential paradox of paradigm shift.“* ⁷⁶

Der blinde Fleck kann nur durch einen anderen Beobachtungsstandpunkt, also aufgrund anderer Unterscheidungen innerhalb anderer Systeme kompensiert werden – auch hier gilt also: das ausgeschlossene Dritte (in diesem Fall: System) ist für eine Relation im Sinne der Kybernetik zweiter Ordnung unabdingbar.

Axel T. Paul hat diese Theorie des ausgeschlossenen Dritten noch konsequenter weitergestrickt. Die Knappheit (bei Luhmann) oder das Begehren (bei Simmel) ist selbst ja bereits codiert, hat also die eindeutige Differenz Haben/Nichthaben. Für diese Differenz, so Paul, stellt das Geld selbst ein ausgeschlossenes Drittes dar. „Wenn das Begehren aber [...] das Begehren des anderen ist, bedarf es eines aus dem Spiegelspiel des Begehrens ausgeschlossenen Dritten oder wenigstens einer Ausschlussregel, damit es auf Gegenständliches umgelenkt und so allererst in je besondere Bedürfnisse transformiert werden kann. [...] Und diese Rolle des Dritten spielt nun das Geld, oder, wie man mit Rücksicht auf geldlose Gesellschaften sagen muß, das Geld vermag diese Funktion zu erfüllen.“ ⁷⁷ Begreift man die Wirtschaft wie Paul radikaler als Luhmann vorschlägt, nicht nur als autopoietisches, immer da gewesenes und schwer beendbares System, sondern „als prekären, durch das Geldmedium selbst gesetzten Systemimperativ“, ⁷⁸ der auch den Wachstumszwang bedingt, wird die dominante Stellung des Geldes als ausgeschlossenes Drittes aller anderen Systeme deutlich – und auch verständlich, wie unvergleichlich schwierig es ist, dem Geldsystem umgekehrt ein adäquates ausgeschlossenes Drittes anzuhängen.

Die Chance, die in diesem Zusammenhang viele Komplementärwährungsinitiativen sehen und ergreifen, besteht darin, die bestehenden Präferenzwerte ihres konsensuellen (Werte-)Systems als ausgeschlossenes Drittes einem eigenen, selbst organisierten Geldsystem anzuheften, dessen Zweck (Programmierung) sich von Beginn an an diesen Präferenzwerten orientiert. Das Medium sichert die Identität des Systems. „Wie die Mitgliedschaft in formalen Organisationen dazu dient, sich innerhalb eines gewissen Rahmens ‚blinde‘ Zustimmung zu erkaufen [...], sind Medien im Prinzip funktional äquivalente Lösungen desselben Problems. Sie sollen zur Annahme einer Kommunikation dadurch

⁷⁵ Seine Antwortmail vom 03. April 2005.

⁷⁶ Linton, M.: go. Quelle: <http://www.openmoney.org/go/index.html>

⁷⁷ Paul 2004, S. 235

⁷⁸ Paul 2004, S. 236

motivieren, daß sie sprachlos zu verstehen geben, wie eine bestimmte Kommunikation gemeint ist. In Luhmanns Worten: Sie motivieren durch erhöhte Selektivität.“⁷⁹

Die Gestaltung des Mediums, der Struktur, der Organisation und der Programmierung eines solchen Geldsystems unterliegt den Teilnehmern des konstituierenden Wertsystems. Ob ein solches System autopoietisch werden kann, ist damit aber längst nicht garantiert.⁸⁰ „Denn es ist fraglich, ob der Umstand, daß etwas funktioniert – man zum Beispiel mit Geld bezahlt –, als hinreichender Grund dafür angesehen werden kann, daß eine neue Kommunikationstechnik sich auch durchsetzt. [...] Nur wenn, wie man im Hinblick auf die Zweitcodierung des Eigentums durch Geld sagen muß, Zahlungen an Zahlungen anschließen oder zumindest die Zahlungen den Nicht-Zahlungen gegenüber die Oberhand behalten, kommt es zur Ausdifferenzierung eines Wirtschaftssystems.“⁸¹

Die Parallelen und vor allem die Differenzen zum Bankenwesen sind unübersehbar: Die Steuerungsimpulse, welche von der Zentralbank gesetzt werden, sind immer so gewählt, dass die Zahlungen die Oberhand behalten. Daran haben die Banken ein verständliches Interesse – sie können nur existieren, wenn die Reproduktion dieser Operationen gesichert ist (nicht aber, wenn Bedürfnisse befriedigt oder Nachfragen gedeckt sind). Die Organisation der Banken, die sich aufgrund einer Regelmäßigkeit der Wiederholung von Zahlungsoperationen einstmals herausgebildet hat, ist darauf programmiert, diese Struktur, die von der Autopoiesis des monetären Systems abhängig ist, aufrechtzuerhalten – kann sie doch um keinen Preis ihre eigene Selbstaufgabe beschließen.⁸² Und doch sind die von den Organisationen ausgehenden Steuerungsimpulse keine Garantie für die Autopoiesis des Systems, und noch weniger für das Überleben der Organisationen, wie Dirk Baecker bemerkt: „Weder Medienelemente noch Organisation sichern der Vergangenheit des Systems eine erwartbare Zukunft. Das Medium Geld kann bis zu einem Punkt inflationiert werden, an dem sich jeder Erinnerungswert an spezifische oder allgemeine Knappheit auflöst. Und Unternehmensorganisationen sind vom Risiko des Bankrotts bedroht und werden nach dem Konkurs nur noch von anderen Organisationen erinnert, die sich über die Gelegenheiten und Versäumnisse des ökonomischen Verhaltens informiert halten wollen.“⁸³

79 Paul 2004, S. 238

80 Diese Frage kann mit Luhmann auch nicht abschließend beantwortet werden, da seine Betrachtungen die Entstehung und Beendigung von Systemen absichtlich ausblenden.

81 Paul 2004, S. 238

82 Damit ist nicht gesagt, dass die Banken ein *alleiniges* Interesse an dieser Steuerungspolitik besitzen: Alle Organisationen, deren Operationen an die mehr oder weniger regelmäßige Reproduktion von Zahlungsoperationen gekoppelt sind (und das sind so ziemlich alle, vgl. die Diäten der Politiker, Krankenversorgung und Altenpflege, Arbeitslöhne und Gehälter, Budgets und Beamtensold, sogar Kirchensteuern) unterstehen, ob sie wollen oder nicht, dieser Logik und können daher gar kein Interesse haben, etwas daran zu ändern, weil es ihre eigene Reproduzierbarkeit zugleich mit bedrohen würde. Zur Rigidität von Organisationsstrukturen s. a. Luhmann 1989, Kapitel 9 Medium und Organisation; insbes. S. 313ff.

83 Baecker 1987, S. 539

System, Struktur und Identität

Im Glossar zu Luhmanns Theorie sozialer Systeme findet sich folgende Definition des Strukturbegriffs: „Strukturen sind Bedingungen, die den Anschlussbereich der Operationen eines Systems begrenzen; sie sind Bedingungen der Autopoiesis jedes Systems. [...] Der Strukturbegriff bezeichnet die Selektion der Relationen zwischen Elementen, die in einem System zugelassen sind.“⁸⁴ Die Elemente des Wirtschaftssystems sind die Operationen (Zahlung/Nichtzahlung), die sich zur Aufrechterhaltung der Autopoiesis des Systems ständig wiederholen müssen. Diese Operationen sind im monetären Wirtschaftssystem nur mit dem Zahlungsmittel Geld möglich. Das monetäre Wirtschaftssystem hat dazu Systemstrukturen (Eigenkomplexität) aufgebaut, die eine kontinuierliche Reproduktion der Zahlungsoperationen erlauben. Die Reproduktion der Operationen ist also nicht selbstverständlich, sondern bedarf der Strukturbildung, die dann keinen anderen Zweck verfolgt, als die Reproduktion erwartbarer, wahrscheinlicher zu machen. „Im Falle sozialer Systeme sind Strukturen Erwartungsstrukturen [...]; durch Erwartungsbildung kann ein soziales System Anschlüsse und deshalb operative Möglichkeiten bestimmen.“⁸⁵ schreibt Corsi, und Baraldi erläutert: „Dadurch, daß sie Kommunikation erlauben, erlauben sie auch die Autopoiesis eines sozialen Systems. Die reflexiven Erwartungen dienen als Strukturen der sozialen Systeme, gerade weil sie Voraussetzung jeder Einheit und jeder Selektionssequenz in der Kommunikation sind. Die Stabilisierung von reflexiven Erwartungen bestimmt also einen Bereich strukturierter Komplexität innerhalb eines sozialen Systems. [...] In diesem Sinne machen Strukturen die Selektivität der Kommunikation sichtbar und mit ihr auch die Möglichkeit unterschiedlicher Selektionsrichtungen.“⁸⁶

Als „strukturschwach“ bezeichnete Gebiete kann man im Hinblick darauf als territorial gefasste Bereiche verstehen, die eine geringe Fähigkeit aufweisen, innerhalb der Strukturen des bestehenden Wirtschaftssystems ihre Potentiale in Wert zu setzen, d.h. ihre subjektiven Werte in objektivierte Werte (Geld) zu übersetzen und damit eine Anschlusskommunikation im System der Wirtschaft wahrscheinlich zu machen.⁸⁷ Der Begriff „strukturschwach“ kann dabei sowohl die in einem Ort zu schwach ausgebildete Struktur des monetären Wirtschaftssystems bezeichnen (die Zahlungsfähigkeit kann nicht reproduziert werden), als auch die Schwäche der Elemente des Systems, die dafür erforderlichen Strukturen selbst zu bilden (d.h. ein Wirtschaftssystem zu installieren, in welchem die Reproduktion der Zahlungsoperationen wahrscheinlicher ist). „Strukturen erhalten sich, wenn sie wiederholt und in verschiedenen Situationen kondensiert werden, sonst werden sie vergessen.“⁸⁸

Wie reagiert nun ein System, dessen autopoietische Reproduktion durch einen solchen Strukturverlust gefährdet ist? Corsi beschreibt eine mögliche Reaktion: „Während Elemente eines Systems Operationen sind, die als solche ständig reproduziert werden müssen, kondensieren Strukturen nur durch die Wiederholung von Identischem in verschiedenen Zusammenhängen. Die Identität des Systems kann zum Beispiel auch dann erhalten werden, wenn seine Strukturen sich verändern.“⁸⁹ Er bezieht sich hiermit augenscheinlich auf eine Fußnote von Luhmann, in der dieser schreibt „daß eine Struktur eine Vielzahl von mehr oder weniger konformen Ereignissen erzeugt, und, wenn dies nicht befriedigt oder wenn neue Erwartungen durchgesetzt werden sollen, entsprechend

84 Corsi, G.: Struktur. In: GLU, S. 184f

85 Ebd.

86 Baraldi, Claudio: Erwartungen. In: GLU, S. 47f

87 Die anhaltende Um- und Rückverteilung von Geldmitteln in die neuen Bundesländer hat zum Aufbau stabiler Strukturen bisher nur wenig beitragen können. Der Großteil der Gelder ist nach kürzester Zeit wieder abgeflossen.

88 Ebd.

89 Ebd.

geändert werden muß.“⁹⁰ Luhmann relativiert jedoch sofort die Reaktionsfähigkeit des Systems. Der gewünschte Effekt trete nicht ein, „wenn die Strukturänderung selbst hauptsächlich als Ereignis wirkt, als Impuls, als Provokation des Systems, und die Frage der Änderung oder Nichtänderung der Struktur sich zwangsläufig neu stellt, sobald man sieht, wie das System reagiert.“⁹¹

In diesem Zusammenhang lässt sich auch die beobachtbare Wirkungslosigkeit politischer Reformvorschläge erklären: „Die Gesellschaft stellt zwei unterschiedliche Möglichkeiten zur Verfügung, um auf Erwartungsenttäuschungen zu reagieren [...]: (1) die Erwartung zu verändern, um sie an die enttäuschende Realität anzupassen; (2) trotz der enttäuschenden Realität an der Erwartung festzuhalten. Im ersten Fall spricht man von kognitiven Erwartungen (Kognitionen), im zweiten Fall von normativen Erwartungen (Normen). Im ersten Fall lernt das System, und im zweiten Fall lernt es nicht.“⁹²

Die Überlebenswahrscheinlichkeit des Systems ist naturgemäß größer, wenn es lernfähig ist, also auf die Veränderungen in seiner Umwelt zu reagieren weiß. Und dennoch: Versteht man den gegenwärtig inflationär gebrauchten Begriff eines erforderlichen Strukturwandels als eine Änderung der Zusammenhänge, mit der die Wiederholbarkeit der identischen Operationen möglich wird, so wird deutlich, dass damit weder das System selbst, noch die Identität des Systems in Frage gestellt werden müssen. Im Gegenteil – Luhmann lässt sich hier ja eindeutig so interpretieren, dass eine Veränderung der Struktur sogar notwendig werden kann, wenn aufgrund von Einflussgrößen aus der inneren oder aus der äußeren Umwelt des Systems die Komplexität des Systems ansteigt und die kontinuierliche Reproduktion der identischen Operationen eines Systems dadurch nicht mehr gewährleistet ist: „Die Komplexität des Systems wird durch Strukturbildung bestimmbar gemacht, die Selektivität des einzelnen Ereignisses wird erhalten und im nächsten Ereignis wieder vorgestellt als ein Möglichkeitsbereich, aus dem die nächste Selektion gewonnen werden kann. In diesem Sinne gewährleisten Strukturen die Existenz des Systems nicht dank ihrer Stabilität, sondern nur deshalb, weil sie den Übergang von einer Operation zu einer anderen sichern können. Die Stabilität des Systems muss somit als ‚dynamische Stabilität‘ gedacht werden.“⁹³

In der Tat finden sich bei Luhmann konkrete Hinweise, inwieweit die Strukturen des Wirtschaftssystems trotz ihrer scheinbaren Stabilität veränderbar sind. Er geht vor allem auf die Strukturdifferenzen des Wirtschaftssystems vor dem Hintergrund unterschiedlicher politischer Programmierung auf der räumlich-administrativen Ebene der Staaten ein: „Entscheidend ist die Ausdifferenzierung der Sonderumwelt für Wirtschaft (die interne!), ob durch monetären Mechanismus allein (freie MW) oder durch Organisationen (soziale MW, Sozialismus etc.). In beiden Fällen ist ein hohes Maß an Zentralisation erforderlich, und das Problem liegt überhaupt nicht in der Differenz von Zentralisation und Dezentralisation. [...] Der Unterschied ergibt sich vielmehr aus der Frage, in welcher Form das Wirtschaftssystem über seine Einheit und über seine Außengrenzen disponiert; denn davon hängt ab, mit welchen strukturellen Vorgaben eine systeminterne Umwelt entsteht.“ Eine mögliche, aber nicht zwingend die einzig denkbare Außengrenze des Wirtschaftssystems ist die der Gesellschaft selbst! Luhmann unterstellt hier eine Strukturdetermination des Wirtschaftssystems: Der Welt-Markt sei abhängig von den strukturellen Vorgaben der Welt-Gesellschaft. Zugleich impliziert er damit aber auch die Variabilität des Systems: Je nach den strukturellen Vorgaben der Umwelt, z.B. durch unterschiedliche Programmierung des politischen Systems, kann das Wirtschaftssystem anders strukturiert werden; immer abhängig von der Ausdifferenzierung seiner Sonderumwelt. Daraus lässt sich eine eindeu-

90 Luhmann 1989, S. 104

91 Ebd.

92 Baraldi, C.: Erwartungen. In: GLU, S.42

93 Corsi, G.: Struktur. In: GLU, S. 185

tige Schlussfolgerung ziehen: Die Variablen, die Stellschrauben für die Struktur eines Wirtschaftssystems sind die „*Einheit des Systems*“ und „*seine Außengrenzen*“!

Was hier am Beispiel staatlich-politischer (territorialer) Grenzziehung verdeutlicht wird, kann theoretisch auf jede beliebige Interessensgemeinschaft, auf jeden beliebigen Wertekonsens oder -Kompromiss, auf jeden beliebigen als solchen definierbaren Wirtschaftsraum angewandt werden, von der Wohngemeinschaft über den Verband der Ökolandwirte bis zum WWF; vom Flohmarkt über Mitgliederbanken bis hin zu weltweiten, elektronisch geführten Barterkonten, vom Stadtquartier über den Stadt-Umland-Verband bis zur Nation. Für jeden Wertekonsens kann ein solches Subsystem entstehen, im kleinsten Fall zwischen Ego und Alter (z.B. bei zeitlicher Asynchronität im Tausch); im größten Fall für den (utopischen) Wertekonsens der Weltgesellschaft; vor allem aber für jegliche vorstellbare Zwischengröße. Jeder beliebige Wertekonsens kann theoretisch und praktisch zu einer inneren Ausdifferenzierung des Wirtschaftssystems führen, vorausgesetzt, dass die Identität des Systems, die kontinuierlich wiederholte Reproduktion seiner Operationen, gewährleistet ist. „Mit der inneren Differenzierung vermehren sich also spezifische Versionen der Identität des umfassenden Systems: Jedes Teilsystem stabilisiert einen Gesichtspunkt, der den Gesichtspunkt des umfassenden Systems reproduziert. [...] Die innere Differenzierung hat also die Funktion, die Selektivität des umfassenden Systems zu erhöhen. [...] Das umfassende System bestimmt die Außengrenzen und die innere Umwelt, worin die Teilsysteme sich reproduzieren können. Diese Reduktion des Freiheitsgrades der Teilsysteme wird als Systemintegration definiert. Der Begriff von Integration bezeichnet also keine einheitliche Normativität des Systems, der die Teilsysteme unterliegen müssten.“⁹⁴

Die System/Umwelt-Referenz des Wirtschaftssystems findet dazu nochmals innerhalb des Systems selbst statt, und zwar auch, so Luhmann, um die Komplexität des Gesamtsystems zu reduzieren. „In ihr gelten bereits Sonderleistungen, die man nicht überall findet. Diese Filterleistung, diese Reduktion von Komplexität, diese Ausdifferenzierung relativ unwahrscheinlicher Ordnungsleistungen kann dann im System nochmals wiederholt und dadurch gesteigert werden. Man handelt nicht nur wirtschaftlich (im Unterschied zu politisch, wissenschaftlich-forschend, religiös, erziehend usw.), sondern man produziert Kugellager, züchtet Champignons, handelt mit Antiquitäten.“⁹⁵ Genau so gut könnte man auch sagen, man handelt nicht nur wirtschaftlich, sondern *ökologisch* wirtschaftlich, *sozial* wirtschaftlich, *lokal* wirtschaftlich usw. Die System-Umwelt-Referenzen oder Zweitcodierungen dieser möglichen ausdifferenzierten Subsysteme der Wirtschaft wären dann ökologisch/unökologisch, sozial/unsozial, lokal/global; das übergeordnete System der Wirtschaft wäre für die Teilnehmer der Subsysteme – als komplexere Umwelt des Subsystems – jeweils unökologisch, unsozial, global, wovon sich die Subsysteme aufgrund dieser Zweitcodierung (der Drittwerte; s.o.) unterscheiden.

⁹⁴ Baraldi, Claudio: (Aus-)Differenzierung. In: GLU, S. 28

⁹⁵ Luhmann 1989, S. 93

Die Wirtschaften der Gesellschaften

Seit dem späten Mittelalter existiert die Überzeugung, dass das System der Wirtschaft als solches grenzenlos und damit nicht ohne weiteres kontrollierbar ist; dennoch aber im gemeinschaftlichen Interesse keinesfalls sich selbst überlassen werden darf. „Nicht das Verhindern der Anpassung an sich ändernde Verhältnisse war das Problem, sondern das Verhindern der ungerechtfertigten Ausbeutung von Chancen aus reinem Gewinntrieb.“⁹⁶ Auch der Sozialphilosoph Johannes Heinrichs fordert entgegen aller Deregulierungsrufe der Wirtschaftsliberalen: „Die Weltwirtschaft bedarf rechtlich-politischer Regeln, und zwar transnationaler wie nationaler Art.“ Und macht zugleich darauf aufmerksam, „dass der schleichende ‚Diskurs‘ (!) des Kapitals durch und durch politisch abgestützt ist, dass der ‚freie Markt‘ sich zum Beispiel ganz auf den staatlichen Gerichtsvollzieher verlässt. [...] Das Kapital sucht die beste Rendite, seinen scheinbar verdienten, in Wahrheit ethisch durch nichts zu rechtfertigenden Kapitallohn in renditeträchtigen Projekten, weltweit und ohne Rücksicht auf Sinn oder Unsinn, volkswirtschaftlichen Nutzen oder Schaden.“⁹⁷

Die Historie hat eine Reihe scheinbar unterschiedlicher Antworten darauf hervorgebracht, die bei näherem Hinsehen alle nach dem gleichen Prinzip funktionieren: Grenzziehung innerhalb des Gesamtsystems zur Ausdifferenzierung von Teilsystemen mit Drittwerten. Die Lehre vom *gerechten Preis*, so Luhmann, sei die traditionelle Variante einer solchen gesellschaftlichen Kontrollfunktion, diese beziehe sich „auf moralische Vorgaben, damit auf das Gesellschaftssystem im ganzen, also auf allgemeine Bedingungen menschlichen Zusammenlebens.“⁹⁸ Und hierin findet sich bereits der entscheidende Trugschluss: Moralische Vorgaben sind ja bereits eine Grenzziehung innerhalb der Gesamtgesellschaft, die alles Unmoralische in der Umwelt des Systems lokalisieren. Die Unterscheidung moralisch/unmoralisch kann sich nur auf denjenigen Teil der Gesellschaft beziehen, der diese Wertzuweisung akzeptiert, zum Beispiel durch Erziehung oder kulturelle Prägung im Sinne dieser Moralvorstellung! Die Vorstellung vom *gerechten Preis* kann demgemäß auch nur für denjenigen Teil der Gesellschaft gelten, dessen Elemente sich über die Definition der Unterscheidung gerecht/ungerecht bzw. moralisch/unmoralisch einig sind.

Die zweite Variante einer solchen systemischen Grenzziehung war die des regulierten Marktes, diese lief auf „Konzentration und Übersichtlichkeit des Marktgeschehens“ hinaus, das sich noch heute an der Typologie der mittelalterlichen europäischen Stadt ablesen lässt: Der Markt, der im frühen Mittelalter noch außerhalb der befestigten Burg abgehalten worden war, wurde ins Innere, praktisch in den Fokus der gesellschaftlichen Kontrolle geholt; der Markt unterlag nicht nur dem Schutz der Burg, sondern vor allem der ständigen Beobachtung durch institutionalisierte Organe des Gemeinwesens: Kirche und Rathaus. Die Differenz zwischen diesen beiden Varianten der „Marktgerechtigkeit“ ist marginal: In beiden Fällen handelt es sich um den Versuch, die Systemgrenzen eines gesellschaftlichen Konsenses – politisch legitimiert – mit den Systemgrenzen eines Wirtschaftsraums zur Deckung zu bringen.

Luhmann beschreibt zwei weitere, aktuelle Varianten des gleichen Formats: „Die Schranken von Instabilität werden im Wirtschaftssystem selbst geregelt, und zwar durch Instabilitäten einer höheren Ebene der Reflexivität: durch den Preis nicht für Waren, sondern für Geld. Die andere Lösung liegt im Rückgriff auf die Instabilitäten eines anderen Funktionssystems; sie nimmt kollektiv bindende Entscheidungen des politischen Systems in Anspruch, zum Beispiel in der Form von Rechtspolitik, Geldpolitik, Strukturpolitik oder auch durch Einrichtung

96 Luhmann 1989. S. 24

97 Heinrichs 2003. S.381

98 Luhmann 1989. S. 24

regulativer oder administrativer Organisationen.“⁹⁹ Was Luhmann hier differenziert, ist in Wirklichkeit Eins: Der Preis für Geld wird ja politisch festgelegt, durch eine Übereinkunft stellvertretender Organe der Wirtschaftsgemeinschaft.¹⁰⁰ Prinzipiell entspricht diese politische Steuerung des Marktes in ihrer aktuellen Form bereits der Vorstellung Heinrichs: „Der Wirtschaftsstaat, das heißt die gesetzgeberische, staatliche Seite der Wirtschaft, ist wie ein großes Unternehmen, aber nur (oder fast nur) als der rahmensetzende Widerpart der vielen kleineren und größeren Unternehmen des Marktes. Staat, genauer Wirtschaftsstaat, und Markt sind komplementäre Größen. Sie gegeneinander auszuspielen, ist Unsinn: Die staatlichen Rahmensetzer setzen den Rahmen für den Markt und nichts anderes, und umgekehrt ist [...] ein Markt gar nicht ohne politische Macht denkbar.“¹⁰¹ Es handelt sich in jedem der vier Fälle um kollektiv bindende Entscheidungen durch gesellschaftliche Organe, deren Geltungsbereich die Grenze des Teilsystems der Wirtschaft darstellt und damit alle anderen Wirtschaftskommunikationen in der Umwelt dieses Teilsystems lokalisiert.

Und hier liegt Luhmann richtig mit seiner Beobachtung, „Preisregulierungen scheitern jedoch praktisch am Fernhandel sowie an den Finanzinteressen der politischen Herrschaften und der Kirche.“¹⁰² Was Luhmann für die historische Variante der taxierten Preise oder der regulierten Märkte beschrieben hat, gilt nämlich im Prinzip für jede vorstellbare Einflussnahme anderer Systeme auf das System der Wirtschaft: Solange die gesellschaftliche Einflussnahme nicht im globalen Gesamtsystem der Wirtschaft greift; solange einem globalen Markt kein global organisierter, gesamtgesellschaftlicher Wertekonsens zur Seite gestellt werden kann, wird man nicht verhindern können, dass Wirtschaft auch (und vorzugsweise) relativ „störungsfrei“ außerhalb der jeweiligen Geltungsgrenzen gesellschaftlicher Kontrolle stattfindet.

Die Finanzinteressen v. a. der politischen Herrschaften tragen aufgrund ihrer finanziellen Eigeninteressen sogar noch aktiv dazu bei, die politische Programmierung und deren Geltungsgrenzen *abzubauen* (z.B. durch Senkung der Lohnnebenkosten), zu deren Schaffung, Aufrechterhaltung und Kontrolle sie doch als Einzige, ob durch Wahl oder Machtergreifung, legitimiert sind. Kurt Tucholsky bemerkt, durchaus nicht polemisch: „Politik kann man in diesem Lande definieren als die Durchsetzung wirtschaftlicher Zwecke mit Hilfe der Gesetzgebung.“¹⁰³ Alle Entscheidungen über die Geltung und Auswirkung sozialer Parasiten auf ein derart gesteuertes Wirtschaftssystem mit kollektiv bindender Wirkung für die wirtschaftende Gemeinschaft unterstehen somit tragischerweise in letzter Konsequenz der Wirtschaft selbst, sind sozusagen selbst nur eine Frage des Preises (vgl. die Spendenaffäre um Helmut Kohl). So lässt sich denn auch die Forderung Heinrichs durchaus nachvollziehen, eine Demokratie auf vier Säulen zu stellen, von denen die Wirtschaftspolitische nur eine ist (neben Grundwerteparlament, Kulturparlament und Politikparlament); aber eben auch nur, solange das wirtschaftliche Interesse der nichtwirtschaftlichen Säulen bei deren Entscheidungsprozessen ausgeschlossen werden kann – und wäre das möglich, wären auch die bestehende Demokratie und mit ihr die bestehende Wirtschaftsstruktur bereits entscheidend verbessert. Die letztlich alles entscheidende Frage ist daher nicht, *wie* eine Gesellschaft durch kollektiv bindende Entscheidungen auf wirtschaftliche Prozesse Einfluss nimmt, sondern *wer* die Macht hat, diese Entscheidungen zu treffen und ihre kollektiv bindende Wirkung durchzusetzen!

99 Luhmann 1989, S. 25

100 U.a. durch die Golddeckungsrate und das Clearing der Landeswährungen im Währungskorb innerhalb des Internationalen Währungsfonds sowie mit der Festlegung der Leitzinsen durch die Europäische Zentralbank (zuvor durch die Deutsche Bundesbank)

101 Heinrichs 2003, S. 190

102 Luhmann 1989, S. 24

103 zitiert nach Heribert Prantl: Rede zur Verleihung des Tucholsky-Preises. In: Hager 1997, S. 23

Latouche konstatiert: „Wenn eine soziale Wirklichkeit existieren soll, wenn sie an eine kulturelle Wahl gebunden ist, dann muß sie auch gewollt, muß valorisiert sein.“¹⁰⁴

104 Latouche 2004, S. 173

Komplementäre Wirtschaftssysteme

Genau hier setzen die komplementären, wie im Übrigen auch alle nationalen Währungssysteme an. Innerhalb des Gesamtsystems der Geldwirtschaft werden Teilsysteme ausdifferenziert, die bewusst darauf angelegt sind, sich dem Drittwert nicht entziehen zu können. Die Drittwerte, die Parasiten, das können auch *gemeinsam* definierte (oder zumindest für eine Gemeinschaft geltende), also soziale Werte sein. Die meisten Komplementärwährungsinitiativen entstehen als Reaktion auf eine beobachtete Ohnmacht gegenüber der Fremdbestimmung des monopolisierten, machtzentrierten Geldsystems. „Ansatzpunkt ist die Nichtbeherrschbarkeit großer, komplexer Systeme. Die Erkenntnisse der Katastrophenforschung (Perrow 1989) führen zur Lösung: Komplexitätsreduktion und (partielle) Entkopplung. In anderem Zusammenhang postulierte Schumacher (1974) Ende der sechziger Jahre ‚small is beautiful‘, damals insbesondere auch, um die Ineffizienz großer Strukturen anzuprangern.

Es geht also darum, kleinere Systeme zu schaffen und Grenzen zu ziehen. Innerhalb dieser Grenzen kann sich ‚regionale Ökonomie‘ entfalten.“¹⁰⁵ Eine ergänzende Währung, so die Idealvorstellung, könne dieser monopolisierten Fremdbestimmung der Werte eine verstärkte Selbstbestimmung auf den unteren Ebenen des direkten Zusammenlebens gegenüberstellen, gemäß der Idealvorstellung des Subsidiaritätsprinzips¹⁰⁶ (das im Übrigen zwar grundlegender Bestandteil der EU-Verfassung ist, jedoch im internen Sprachgebrauch wenig respektvoll als „The S-Word“ titulierte wird). „Im Grunde geht es ja nur darum, dass die Menschen in bestimmten Situationen eigene ‚Währungen‘ erfinden, wenn die staatliche nicht mehr funktioniert (Zigaretten, Bleicheimer, Salz, ...). Die Frage, die damit aufgeworfen wird, ist, ob das staatliche Monopol, dem wir so gläubig anhängen, sinnvoll ist.“¹⁰⁷

Dabei gilt offenbar: je kleiner die Wertgemeinschaft, desto selbstbestimmter – und desto verlustfreier der Konsens. Denn, so bemerkt Latouche richtig: „Hinter dem Tausch von Waren sind es immer die Menschen, die aufeinandertreffen und sich messen. Wenn die Protagonisten einen festen und anerkannten Stand haben, muß dieses Treffen nicht notwendig eine Konfrontation sein; der gerechte Tausch wäre dann der, der jedem die Permanenz und die Reproduktion seines Status sichert.“¹⁰⁸

So weit so gut. Doch soll die Entscheidungsebene innerhalb des Teilsystems bezüglich Wertkonsensfindung, Programmierung und Kontrolle nicht wiederum selbst, wie oben beschrieben, von wirtschaftlichen Entscheidungen dominiert werden, so scheinen dazu nur zwei Möglichkeiten in Frage zu kommen: a) die Entscheidungsträger müssten vollständig aus dem System der Wirtschaft ausgeschlossen werden (eine utopische Vorstellung), oder b) das gesamte wirtschaftliche Verhalten der Entscheidungsträger (auch das nichtmonetäre) muss für alle Teilnehmer im Geltungsbereich des Teilsystems *beobachtbar* sein! Heinrichs hält in diesem Zusammenhang an seinem demokratischen Ideal fest, das er aber ausschließlich auf die staatliche und zwischenstaatliche Organisationsebene bezieht: „Die zahlreichen Wirtschafts- und Geldreformer im Lande [...] sollten sich klar machen, dass ihre Ideen – sei es von einem renditefreien (zinsfreien) Geld, sei es von einem großen Barter-Verrechnungssystem, das die offiziellen Währungen unterläuft – auf Dauer nur in einem solchen wirtschafts-parlamentarischen Gesamtrahmen ihre Realisierungschancen haben.“¹⁰⁹ Er ist sogar der Überzeugung,

105 Stransfeld, R.: Regionale Ökonomie als räumlicher Orientierungsansatz für integrative Nachhaltigkeit. VDI/VDE, Teltow, 2000

106 vgl. dazu Oswald von Nell-Breuning: Baugesetze der Gesellschaft. Freiburg i. Br., Herder 1968, S. 77ff

107 Auszug aus einer E-Mail von Gernot Schmidt, Sparkasse Delitzsch-Eilenburg bei Leipzig, vom 29.03.05

108 Latouche 2004, S. 138

109 Heinrichs 2003, S.190

dass dieser parlamentarische, demokratische Gesamtrahmen (am besten weltweit!) *a priori* existieren müsste, um überhaupt weitere Veränderungen realisieren zu können. „Jene, bis heute zum Teil aktuellen Bewegungen oder Ansätze von unten scheiterten in Deutschland allesamt mit dem Schiffbruch der Demokratie! Sie erwiesen sich leider als Gesellschaftsspiele auf der Titanic. ‚Es gibt kein richtiges Leben im falschen‘ - solange ‚das Ganze das Unwahre‘ ist.“¹¹⁰

Mit dieser „Henne-Ei-Problematik“ begibt sich Heinrichs im Grunde auf dasselbe gefährliche Terrain, das vor ihm bereits zahlreiche, auf einem Idealbild des Menschen aufbauende Staatsutopien mit teilweise verheerenden Konsequenzen beschritten haben: Wenn die Entscheidungen, die eine solche politische Struktur begründen und sie zu weiteren Entscheidungen mit nationalem oder gar globalem Geltungsanspruch bemächtigen, greifen sollen, müssen sie dem Wertekonsens dieser Gesamtgemeinschaft entsprechen (*soziale Kontrolle*) – oder die Akzeptanz der Entscheidungen muss durch unlegitimierte Macht erreicht werden. Die Realutopie wird zur Utopie oder zur Katastrophe, wenn letzteres notwendig wird. Heinrichs Demokratie-Ideal, das sich auf vier Säulen der Kompetenz gründen will, wird ad absurdum geführt oder bricht sogar zusammen, wenn es sich auf nicht-demokratischem (oder schein-demokratischem) Fundament sozusagen *top-down* legitimiert. Daniel Dettling, Autor des Buches „Deutschland ruckt - Die junge Republik zwischen Brüssel, Berlin und Budapest“, schreibt im kritischen Wirtschaftsmagazin *brand eins*: „Demokratie und Marktwirtschaft haben eines gemeinsam: Sie hängen von Bedingungen und Voraussetzungen ab, die sie selbst nicht garantieren können.“¹¹¹

Wenn sich hingegen in einem direkten gemeinschaftlichen Zusammenleben (mit Dimensionen, die eine hinreichende Reduktion der Komplexität der Gesamtgesellschaft erlauben) ein Wertekonsens herausbildet und vielleicht sogar institutionell organisiert, so kann einer solchen kollektiven Wert-Entscheidung und der Struktur eines auf dieser Differenz ausdifferenzierten Teilsystems (das durchaus dem Demokratiemodell Heinrichs entsprechen kann) viel eher die erforderliche dynamische Stabilität bescheinigt werden, die dann idealerweise auch die Struktur des übergeordneten Systems mit zu tragen und zu verändern weiß. Luhmann: „Das Gesamtsystem, die Gesellschaft, wird nicht durch einen ursprünglichen Akt der gewaltsamen Selbstverstümmelung in Form gebracht, sondern durch Differenzierung. Und je vielfältiger die Formen der Entparadoxierung sind, die sich in einzelnen Funktionssystemen als jeweils lokal adäquat erweisen, um so eher ist auch eine Aufklärung über ihre Funktion möglich.“¹¹² Einige Jahre vor Luhmann haben unter anderem bereits Friedrich August von Hayek und George Bataille ganz ähnlich argumentiert. Hayek schreibt: „Nirgends hat die Demokratie gut funktioniert, ohne ein hohes Maß von lokaler Selbstverwaltung, die eine Schule für die politische Erziehung sowohl des Volkes im allgemeinen wie auch seiner zukünftigen Führer darstellt. Nur dort, wo Verantwortlichkeit gelernt und auf Fragen angewendet werden darf, die den meisten Menschen geläufig sind, nur dort, wo die Vertrautheit mit dem Nachbarn und nicht irgendeine theoretische Kenntnis der Bedürfnisse anderer Menschen die Handlungen bestimmt, kann der einfache Mann wirklich an den öffentlichen Angelegenheiten teilnehmen.“¹¹³ Nahezu zeitgleich bemerkt George Bataille: „Die ökonomischen Großkomplexe, die in die globale Operation einbezogenen Staaten, sind dabei, vom Primat ihres isolierten Interesses zum Interesse regionaler Gemeinschaften überzugehen. Auf den Protektionismus der Industrien, der sich in Unkenntnis oder Leugnung der Interessen der Nachbarn vollzog, folgt die Notwendigkeit systematischer Vereinbarungen [...]. Aber die regionale Gemeinschaft ist selbst nur ein

110 Ebd.

111 Dettling, D.: *New Politics? Die Generation @ und der digitale Marsch auf die Institutionen.* *brand eins*, 8/2000. Quelle: www.brandeins.de 14. März 2005

112 Luhmann 1989, S. 210

113 Hayek 1971, S. 290

Schritt zur weltweiten Integration. Es geht nicht um die isolierte Einheit, die nur sich selbst und die Welt kennt – oder den Staat in der Welt, dessen Wirtschaft dominiert –, sondern um die allgemeine Bekämpfung der Isolierung. Eben die Bewegung, die ‚sie auf ihre Nachbarn stützt‘, bezieht jede Ökonomie aufs Weltganze.“¹¹⁴

Die meisten aktuell entstehenden oder bereits installierten Komplementärwährungssysteme sind, dieser Logik entsprechend, *bottom-up* aus Initiativen hervorgegangen. Viele dieser Konzeptionen stützen sich auf die Geldtheorien von Silvio Gesell und Rudolf Steiner. Ein so beschaffenes Geld (oder vielmehr Umlaufmittel) funktioniert ohne Guthaben- und Kredit-Zinsen; im Gegenzug werden auf die gesamte im Umlauf befindliche Geldmenge laufend bzw. periodisch Gebühren erhoben, die einerseits zur Finanzierung der Geldvergabe und -Kontrolle herangezogen werden, andererseits aber – und das ist das Entscheidende – einem kontinuierlichen normativen Wertverlust des Zahlungsvermittels gleichkommen. Dieser Wertverfall macht das Medium zum vergleichsweise „schlechteren“ Geld, das damit schneller wieder ausgegeben wird, also die Reproduktion der Zahlungsvermittlungen wahrscheinlicher macht, sprich: beschleunigt.¹¹⁵ Das käme theoretisch der Autopoiesis des Systems entgegen: „Ein System, das auf der Basis von Zahlungen als letzten, nicht weiter auflösbaren Elementen errichtet ist, muß daher vor allem für immer neue Zahlungen sorgen. Es würde sonst von einem Moment zum anderen schlicht aufhören zu existieren. Und dabei geht es nicht um die abstrakte ‚Zahlungsfähigkeit‘, die sich aus dem Besitz liquider Mittel ergibt [...], sondern um die konkrete Motivation zur Zahlung und ihren aktuellen Vollzug. [...] Diese Motivation muß nicht, oder jedenfalls nicht nur, von außen gesichert werden, sondern durch das System selbst.“¹¹⁶

Wie eingangs beschrieben, wird die Reproduktionsfähigkeit eines Geldsystems mit Verfallseigenschaften aber wenig wahrscheinlich, wenn man ohne Zugeständnisse auf „wertstabilere“, also mit höherer Sicherheit objektivierbare Alternativen ausweichen kann.¹¹⁷ Im Grunde kann man diesen Zusammenhang bereits heute beobachten: Viele der so gestalteten Komplementärwährungen entstehen an Orten und zu Zeiten mit geringer Liquidität, also bei einer beobachteten Geld-Knappheit. Solange die Reproduktion der Zahlungsfähigkeit mit dem staatlich vorgegebenen Geld problemlos möglich ist, kann Geldknappheit auch nicht als Anlass für eine interne systemische Abgrenzung, wie sie mit Komplementärwährungssystemen erzeugt wird, kommuniziert werden. In Regionen mit hoher Liquidität kann ein Anlass beispielsweise der Wunsch nach mehr Transparenz oder einer direkteren sozialen Kontrolle der wirtschaftlichen Aktivitäten sein: Die sozialen Systeme koppeln dann *selbstbestimmt* parasitäre Drittwerte an die Codierung der Wirtschaft, mit welchen die universelle Selektionsfähigkeit des Mediums künstlich eingeschränkt wird, so z.B. nur für regenerative Energien (WAT¹¹⁸, FLUX¹¹⁹), nur innerhalb einer überschaubaren Wirtschaftsregion (Chiemgauer, Berliner etc.), nur für gemeinnützige Zwecke (Fureai Kippu) etc.; oder für alles außer Alkohol, Drogen, Prostitution und Pornografie (eine islamische Währung in Großbritannien). Der in jedem Fall willentlich *beschränkende* Drittwert ist in diesen Fällen der innerhalb einer Teilgemeinschaft objektivierter (also relativ zur Weltgesellschaft entobjektivierter) *Mehrwert* des komplementären Mediums gegenüber der

114 Bataille 2001, S. 218

115 Genauer hierzu siehe auch das „Gresham’sche Gesetz“. Ob eine solche Beschleunigung vor dem Hintergrund eines dadurch möglicherweise weiter steigenden Ressourcenverbrauchs sinnvoll ist, muss gesondert hinterfragt werden.

116 Luhmann 1989, S. 17

117 Solche Zugeständnisse sind z.B. Rücktauschgebühren oder Mitnahmeeffekte in Form von Rabatt auf den Kauf der Komplementärwährung oder auf den Kauf der Waren mit der KW. Der Volmetaler in Hagen versucht beispielsweise auf Rücktauschgebühren zu verzichten, die teilnehmenden Einzelhändler bieten ihren Kunden stattdessen „Volmetaler DankeSCHÖNs“. <http://www.volmetaler.org>

118 <http://www.watsystems.net/>

119 <http://www.demokratische-plattform.de/RIO/dokuwiki/doku.php?id=pro:energie>
<http://www.plan-energie.de/FluxEnergiepools.html>

universellen Selektionsfreiheit global akzeptierter, universell objektivierter Medien. Es kann z.B. ein konsensueller Mehrwert für eine Teilgemeinschaft sein, mit hoher Sicherheit die Verwendung ihres Zahlungsmediums für Waffengeschäfte, Atomstrom oder Kinderarbeit ausschließen zu können.

Luhmann scheint geradezu nach einer derartigen Drittwertorientierung der Wirtschaft gesucht zu haben, wenn er schreibt: „Preise erzeugen [...] Informationsverluste – darauf beruht ihre technische Leistungsfähigkeit, und daran ist nicht zu rütteln. Selbst wenn man dies nicht in Frage stellen will, könnte man sich doch überlegen, ob es nicht Möglichkeiten geben sollte, auf dieser Grundlage mit Hilfe zusätzlicher Unterscheidungen neue Informationen zu erzeugen [...] und die Auswirkungen der Orientierung an Preisen mit Hilfe dieser Informationen zu beobachten. Nur wenn dies gelänge und nur, wenn man auf diesem Wege auf die Preise zurückwirken könnte, ließe es sich vertreten, dem Wirtschaftssystem Rationalität zu bescheinigen.“ Und pessimistisch fügt er hinzu: „Andernfalls bleibt es bei einem nachträglichen Erstaunen darüber, daß Ölpreise bei knapper werdendem Öl auch fallen können. [...] Es ist nicht zu erwarten, daß mit dem gleichen Instrument auch zureichende Informationen über die Umwelt dieses Systems, über Ressourcen und Motive geliefert werden.“¹²⁰ Diese These könnte Luhmann heute angesichts der aktuell entstehenden Parallelwährungen und vor allem angesichts der schier unerschöpflichen Möglichkeiten des elektronischen Zahlungsverkehrs korrigieren.

Die Reproduktionsfähigkeit der Zahlungsereignisse in solchen Teilsystemen hängt unmittelbar vom Vertrauen der Teilnehmer in den Erfolg der konsensuell programmierten negativen Rückkopplung des jeweiligen Systems – also von ihrer Bereitschaft zur Kooperation ab. Die Wertparasiten des Systems, die aus dem Wertekonsens der teilnehmenden sozialen Systeme entstammen, müssen *beobachtbar* funktionieren, ansonsten geht die Differenz zur Umwelt des Systems verloren und damit die Identität des Systems. „Trading in cc [complementary currencies; Anm. d. Verf.] is essentially collaborative because nobody needs the money. You can't pressure anyone to do something if they don't want to.“¹²¹

Ändert sich die Programmierung des übergeordneten Systems in der Weise, dass dessen innere Umwelt keine Differenz mehr zur inneren Umwelt des Subsystems aufweist (werden zum Beispiel auch global beobachtbar keine Waffengeschäfte mehr abgewickelt), so erlischt das Subsystem – oder zumindest seine Programmierung ebenfalls, da seine Systemgrenzen dann mit denen des übergeordneten Systems deckungsgleich sind.

Hierin besteht zugleich das eigentlich Komplementäre: Diese Subsysteme mit ihrer einprogrammiert dominierenden negativen Rückkopplung entstehen als parasitäre Ergänzung zum einheitlichen, von wenigen kontrollierten und durch viele unkontrollierbaren monetären Wirtschaftssystem und treten zu diesem in Konkurrenz – nicht im Allgemeinen, sondern im Speziellen, wenn innerhalb sozialer Systeme eine Übereinkunft über die Notwendigkeit eines solchen komplementären Wertträgers besteht. Sobald dieser Konsens nicht mehr besteht, wird sich das komplementäre System auch nicht mehr reproduzieren. „Die Geschichte dieser aus dem utopischen Sozialismus, ja der katholischen Soziallehre entstandenen alternativen Formen (Produktions- oder Konsumptionskooperativen, Versicherungs- oder Kreditkassen auf Gegenseitigkeit etc.) erzählt immer wieder von Schwierigkeiten, von Krisen und Schiffbruch. Was sich aufdrängt, ist die Feststellung, daß diese Formen zwar der Zeit besser widerstehen als der reale Sozialismus nach dem Fall der Berliner Mauer, aber trotz periodisch wiederkehrender Renaissance weit davon entfernt sind, durch eine Art ölfleckartige

120 Luhmann 1989, S. 42

121 Linton, M.: Design for the real world. <http://www.openmoney.org/go/designs.html>
Luhmann spricht analog von einer „Binnendifferenzierung kooperativer Systeme“, vgl. hierzu Luhmann 1989, S. 115

Ausbreitung die konkurrierende kapitalistische Form bedrohen zu können.“¹²²

Die komplementären Wirtschaftssysteme wirken vielmehr selbst als negative Rückkopplung für das Gesamtwirtschaftssystem – und zwar nur weil und solange dessen objektivierte Werte zu stark vom Wertekonsens eines Teils der Gesamtgesellschaft abweichen. Mit komplementären Währungen entsteht ein Markt konkurrierender Umlaufmittel, der das staatliche Geldmonopol und dessen potentiellen Missbrauch bewusst parasitär einschränkt, ganz im Sinne Hayeks: „Die Geschichte staatlichen Umgangs mit Geld ist, mit Ausnahme einiger kurzer glücklicher Perioden, eine Geschichte von unablässigem Lug und Trug. In dieser Hinsicht haben sich Regierungen als weit unmoralischer erwiesen, als es je eine privatrechtliche Körperschaft hätte sein können, die im Wettbewerb mit anderen eigene Arten von Geld auf den Markt bringt.“¹²³

122 Latouche 2004, S. 118

123 Hayek, F.A.: Die verhängnisvolle Anmaßung. Die Irrtümer des Sozialismus. Tübingen, Mohr Siebeck 1996. Zitiert in: Habermann 1999, S. 123

Regionale und sektorale Systeme

In Analogie zu Luhmann kann man diese wirtschaftlichen Subsysteme, unabhängig von ihrer räumlichen oder administrativen Struktur, als marktwirtschaftliche Kooperationen bezeichnen. „Auch in einer solchen Wirtschaftsordnung gilt, was wir allgemein postulieren: daß durch Ausdifferenzierung und Innendifferenzierung eine interne Umwelt entsteht. Auch eine zentral geplante Wirtschaft ist eine Marktwirtschaft. Sie kann nur die Spezifikation der Differenzierung von Konkurrenz, Tausch und Kooperation nicht sehr weit treiben, weil das gesamte System als Kooperation organisiert ist (beziehungsweise sich selbst unter diesem Mythos mit Irrationalitäten versorgt).“¹²⁴

Die Anerkennung der Drittwerte durch die im Subsystem teilnehmenden Kommunikationen kommt einer Kooperation zur Einhaltung oder zum Erreichen dieser Werte gleich; damit steht das übergeordnete System als Umwelt des Subsystems automatisch zu diesem in Konkurrenz – und das durch die fehlenden Drittwerte sogar, wie eingangs beschrieben, mit systembedingtem Vorteil. Von einer Gefährdung dieses ungebremsten global-liberalen Wirtschaftssystems durch Komplementärwährungen kann also keine Rede sein. Die einzige „Gefährdung“ würde eine global legitimierte, institutionalisierte, rechtsfähige Organisation darstellen, die im Sinne eines Wertekonsenses der Weltgesellschaft handeln, also Drittwerte global wirksam an die Codierung der Wirtschaft koppeln dürfte. Ein solches Weltparlament (oder ein Weltiktator) ist derzeit nicht in Sicht.

Bestehende, z.B. administrative Grenzen innerhalb der bestehenden Systeme können durchaus auch als Grenzen für eine Binnendifferenzierung des Wirtschaftssystems herangezogen werden, wie es mit den Nationalwährungen ja historisch vorgelebt wurde. Und so finden sich denn auch zahlreiche Modelle, die sich in dieser Tradition verstehen. Margrit Kennedy bezieht sich explizit auf ein „Europa der Regionen“ und gibt diesen Weg sogar in einem Buchtitel vor: „Regionalwährungen. Neue Wege zu nachhaltigem Wohlstand“. Die Initiative Giregio in München will die systemische(n) Grenzziehung(en) („Firewalls“) ihrer Regionalwährung sogar subsidiär abgestuft am Geltungsbereich der Postleitzahlen oder der Kfz-Kennzeichen orientieren.¹²⁵ Die Strategie dieser Grenzübernahme ist relativ einleuchtend: Wirtschaftsräume haben keine Namen, haben keine Identität, da das Gesamtsystem der Wirtschaft seinen Geltungsbereich längst bis an die Grenzen des menschlich Erschließbaren ausgeweitet hat. Wirtschaftskommunikationen sind kaum beobachtbar, sie entziehen sich aufgrund ihrer Eigenlogik (fast) jeder Beobachtung. Um aber die Annahme der Wirtschaftskommunikation in einem neu zu installierenden Subsystem wahrscheinlich zu machen, muss dessen Geltungsbereich zuerst einmal kommuniziert werden. Da sind bestehende Raumdefinitionen höchst willkommen. Lokale Ökonomie-Modelle beziehen den Wirtschaftsraum ihrer Währungen daher gerne auf einen vorstellbaren, bekannten Raum, und machen sich so die Identifikation der Bevölkerung mit diesem Raum zunutze, soweit diese Identität (noch) vorhanden ist. Latouche, der auch Gründe für das Scheitern solcher Initiativen untersucht hat, bemerkt jedoch treffend: „Das Hauptproblem liegt darin, daß es echte lokale Gemeinschaften gar nicht mehr gibt. Diese Gesellschaften existieren nicht mehr, ganz einfach weil wir sie zerstört haben und weiter fortfahren, es zu tun.“¹²⁶

Die administrativen Grenzen sind, wie die meisten vorstellbaren Grenzziehungen, in der Regel relativ starr im Vergleich zu den ständig wechselnden Interessen einer sich kontinuierlich wandelnden Gemeinschaft (genauso übrigens die Programme der Parteien, die innerhalb dieser administrativen Grenzen Entscheidungen treffen). Viele der ersten Regionalwährungsinitiativen haben längst beobachtet, dass sich die

124 Luhmann 1989, S. 106

125 Quelle: <http://www.giregio.de/reg.htm>

126 Latouche 2004, S. 141

Wirtschaftsbeziehungen nicht an eine solche willkürliche Grenzziehung halten. „The open money space can't be enclosed - it is, because it's virtual, a commons. You can't build fences in the open money space.“¹²⁷ Die Grenzziehung ist die der Akzeptanz des Zahlungsmediums (also auch der daran gekoppelten Drittwerte!). Die Entscheidung liegt letztlich bei jedem einzelnen psychischen System, ob es einen Mehrwert durch die Annahme des Mediums erwartet oder nicht. Und damit unterliegt die Komplementärwährung automatisch von Anfang an den gleichen Spielregeln wie jedes andere Zahlungsmedium.¹²⁸ Die Anwesenheit der Personen ist genauso wenig notwendig wie deren Lokalisierbarkeit innerhalb der behaupteten Systemgrenzen; wenn ein Kaufmann in Venedig die Währung akzeptiert, weil er davon überzeugt ist, sie auch wieder wertvermehrend ausgeben zu können (und sei es nur in München), warum nicht? Natürlich kann die Annahme durch gesellschaftliche Kommunikation, z.B. auch durch Einsatz der Massenmedien, wahrscheinlicher gemacht werden. Aber die Systemgrenzen sind dynamisch und können nicht *a priori* willkürlich gezogen werden (und das müssen sie auch nicht!), außer sie sind derart angelegt, dass sie als solche zugleich von anderen Systemen im Sinne dieses Subsystems auf die Aufrechterhaltung ihrer System/Umwelt-Differenz *kontrolliert* werden (wie z.B. durch staatliche Grenzen). Latouche bemerkt hierzu treffend: „Wenn die zweite Chance auf einem zweiten Markt nach demselben Prinzip funktioniert wie die erste, ist sie auch nicht viel besser.“¹²⁹

Nichts und niemand kann den Kaufmann in Venedig daran hindern, ein solches komplementäres Zahlungsmittel zu akzeptieren. Und damit kann zugleich auch niemand beobachten, gegen was er dieses bei der nächsten Zahlung eintauscht, seien es nun Wollpullover oder Waffen. Aber der Wollpulloverhändler und der Waffenhändler ihrerseits müssen ja eine ähnliche Überlegung anstellen wie der Kaufmann in Venedig, also vom Wert des Zahlungsmediums, eventuell sogar von dessen Mehrwert gegenüber dem konkurrierenden Zahlungsmittel, überzeugt sein. Diese Überzeugung ist immer unwahrscheinlicher, je weniger die wirtschaftlichen (und alle anderen) Kommunikationen der Händler im Geltungsbereich der Komplementärwährung stattfinden. Die Systemgrenzen sind also dynamisch, unscharf und ausschließlich durch die Differenz Wahrscheinlichkeit/Unwahrscheinlichkeit der Akzeptanz der Wertzuweisung des Kommunikationsmediums definiert (vergleichbar der Lokalisierbarkeit von Teilchen mit der Heisenberg'schen Unschärferelation). Regionale Teilsysteme (im administrativen Sinne) erfordern zwar aufgrund ihrer überschaubaren Größe weniger bzw. geringere Wertkompromisse, sie können aber nie auf einem reinen Wertekonsens basieren. Das gilt für alle öffentlich-rechtlichen Körperschaften: sie sind ausnahmslos derart strukturiert, dass dazu legitimierte Elemente Entscheidungen treffen können, welche auch für diejenigen bindenden Charakter besitzen, für die sich daraus keine Vorteile ergeben bzw. die selbst anders entschieden hätten.

Die Ausdifferenzierung von Teilsystemen, dessen Wertmedium einen Wertekonsens abbildet, ist demgegenüber deutlich wahrscheinlicher – und vor allem umgehen sie die jedem hierarchisch organisierten System (auch denjenigen mit Mehrheitsentscheidungen) innewohnende Problematik der Fremdbestimmung. Sektorale Komplementärwährungssysteme bauen auf diesen Vorteil. Streng genommen sind ohnehin fast alle der aktuellen Komplementärwährungsinitiativen sektoral, auch wenn sie sich selbst als regional bezeichnen, denn sie sind jeweils, mit den entspre-

127 Linton, M.: how it works. Quelle: <http://www.openmoney.org/open/works.html>
Das gilt i.Ü. nur für übertragbare Wertmedien. Anders verhält es sich bei zentral verbuchenden Systemen, wie z.B. Barterclubs, bei denen die Clubzugehörigkeit einen „systemischen Grenzzaun“ darstellt. (hierzu mehr auf den folgenden Seiten)

128 Auf die spezifischen Faktoren, welche die Teilnehmer einer Komplementärwährung zu deren Annahme motivieren, soll hier nicht näher eingegangen werden. Anders als beim staatlichen Zahlungsmittel, dessen Wert politisch garantiert wird, muss das Vertrauen in den Wert einer KW über deren Bewährung am Markt erzielt werden, z.B. mit Image- und Werbemaßnahmen.

129 Latouche 2004, S. 138

chenden Ansprüchen, Werten oder Qualitätskriterien des Sektors (Öko-Landwirtschaft, regenerative Energien, lokaler Einzelhandel etc.), aus einem bestimmten Sektor heraus entstanden. Der regionale Bezug ergibt sich bei diesen Initiativen lediglich als Folgeerscheinung aus der räumlich ungleichen Verteilung der Annahmewahrscheinlichkeit des Wertmediums (s.o.) – jede Wirtschaftskommunikation ist (in der Realwirtschaft!) über kürzere Distanzen wahrscheinlicher als über längere, aber natürlich auch global möglich und wünschenswert.

Die Teilnehmer eines sektoralen Wirtschaftssystems begreifen sich oft bereits a priori als Interessensgemeinschaft – sozusagen als informelle Kooperation. Die räumlichen Distanzen oder persönlichen Bezüge spielen dabei nur eine untergeordnete Rolle. Mit diesen Ausgangsbedingungen ist die konsensuelle Programmierung eines gemeinsamen Wertesystems viel einfacher zu erreichen und aufrecht zu erhalten als innerhalb „künstlicher“ politisch-administrativer Geltungsgrenzen. Nach dieser Logik haben sich u.a. die Mitgliedsbanken gegründet.¹³⁰ Dabei geben sich die Mitglieder mittels einer eigens dafür ausgerichteten, meist genossenschaftlichen Organisation (mit Banklizenz) gegenseitig Kredit in der Landeswährung und bestimmen auf den Mitgliederversammlungen die Programmierung ihrer Organisation mit. Allerdings endet der Einfluss genau hier; denn bei der Verwendung des Geldes, das als Kredit zu einem noch so ehrenwerten Zweck herausgegeben wird, können immer nur die Motive und Ausgaben der ersten Etappe beobachtet werden. Was der Nächste mit dem Geld anfängt, bleibt ihm vollständig selbst überlassen.¹³¹

Auch die so genannten Barterclubs setzen auf dieses Prinzip der Zugehörigkeit, mit einem entscheidenden Unterschied: wer auf dem Markt eines Barterclubs Waren anbietet, muss Mitglied sein und die Bedingungen der Organisation akzeptieren – und damit zugleich deren Verrechnungsmedium, das in der Regel als zentral verrechnetes Buchgeld und nicht als analoges Zahlungsmedium gehandhabt wird.¹³² Luhmann kannte seinerzeit offenbar noch nicht den Schweizer WIR-Wirtschaftsring, der auf diese Weise schon seit mehreren Jahrzehnten erfolgreich funktioniert.¹³³ Umso erstaunlicher sein gedanklicher Exkurs: „Würde man die Wirtschaft als Einheit ‚organisieren‘, hieße das, die Inklusion der Bevölkerung in die Wirtschaft nach der Art von Organisation zu regeln. Einige wären dann Mitglieder, andere nicht. Einige könnten wirtschaften, andere wären davon ausgeschlossen. Man wäre zu wirtschaftlichem Handeln (einschließlich Konsum) nur unter organisatorisch variablen Bedingungen zugelassen. Man könnte nur als Mitglied, nicht aber als Nichtmitglied, Geld annehmen und ausgeben. [...] So ist die Wirtschaft nirgendwo organisiert.“ Und in einer Fußnote bessert er nach: „Interessante Ansätze zu einer entsprechend dualen, teils auf Organisationsmitgliedschaft beruhenden, teils frei zugänglichen Wirtschaft gibt es freilich im Ostblock.“¹³⁴ Barterclubs gelingt aufgrund ihrer Organisationsstruktur, was in der monetären Wirtschaft ausgeschlossen scheint: Hier findet die Entparadoxierung bei *jeder* Zahlungsoperation *innerhalb* der Organisation statt. Die Organisation bestimmt dann nur noch die Rahmenbedingungen der Operationen – und die Bedingungen der Zugehörigkeit, die nicht zwangsläufig auch territorial gebunden sind. Das Problem der politischen bzw. „sozialen Kontrolle“ des Marktes wird damit vollständig auf die Barter-Organisation verlagert, denn Markt und

130 z.B. die überaus erfolgreiche schwedische JAK-Bank und die deutsche GLS-Bank.

131 Woher beispielsweise bei der Verwendung eines Kredits zur Errichtung einer Solaranlage die Rohstoffe und die Energie für die Herstellung der Solarzellen bezogen werden, ist damit nicht abgesichert.

132 Der systemische Unterschied zu Banken mit transportablen Wertmedien ist bedeutend: Jeder Zahlungsvorgang ist beobachtbar, eine Steuerung von Bargeldmengen über Leitzinsen etc. entfällt. Der Barterclub ist Markt und Bank zugleich.

133 WIR Wirtschaftsring-Genossenschaft mit gleichnamiger Währung. Seit 1998 zusätzlich als Mitgliedsbank organisiert. Zurzeit 60.000 Mitglieder, darunter 18% aller gewerblichen Betriebe der deutschsprachigen Schweiz. Umlaufende WIR-Geldmenge 788 Mio. CHF (2002). Quelle: Elisabeth C. Gründler: Klein Geld. In: brandeins 5/2004

134 Leider bezeichnet er diese nicht näher. Luhmann 1989, S. 317

Organisation sind deckungs-gleich. Die Transparenz der Wirtschaftsbeziehungen entspringt dem Konsens der Mitglieder; die Mitgliedschaft ist (im Gegensatz zur Staatszugehörigkeit) freiwillig und kann jederzeit revidiert werden. Barterclubs sind zurzeit die erfolgreichsten komplementären Wirtschaftssysteme. Den entscheidenden Unterschied zum Bankwesen gilt es nochmals herauszustellen: Barterclubs (und Tauschringe im Allgemeinen) organisieren zwar die Bedingungen und Regeln für die Mitgliedschaft, sie kontrollieren deren Einhaltung, aber sie geben selbst in aller Regel keine Kredite.¹³⁵ Den Kreditrahmen räumen sich die Mitglieder gegenseitig ein, auf Basis des gegenseitigen Vertrauens in die Leistung der anderen Teilnehmer und nach den Regeln des Clubs, die durch die Freiwilligkeit der Mitgliedschaft fast automatisch auf einem Konsens beruhen müssen. Vertrauensbruch und Regelverstoß wird mit Ausschluss oder schlechten Bewertungen sanktioniert bzw. auf dem Rechtsweg geahndet.¹³⁶ Im Grunde kann jeder Markt, der strukturell derart organisiert ist, ohne weiteres in einen Barterclub umgemünzt werden.¹³⁷

135 der Schweizer Wirtschaftsring hat das Bankgeschäft lizenziert bekommen und darf als WIR-Bank Kredite in Schweizer Franken und in WIR vergeben.

136 Allfällige Forderungen sind vor Gericht – zumindest in Deutschland – allerdings bisher nur in der Landeswährung einklagbar.

137 So z.B. das Internetauktionshaus ebay, das mit ausgeklügelten Vertrauens- und Sanktionierungsinstrumentarien ausgestattet ist, Verbuchungen über das e-Geld-Institut PayPal anbietet und damit letztlich nur noch bei der Verrechnung den Abschied von den Landeswährungen praktizieren müsste.

Ausbl ick: Frei hei t

Im Grunde ist die Reproduktionsfähigkeit jeder Währung, die auf einem Werte*kompromiss* basiert (und deren Akzeptanz dementsprechend für viele nicht freiwillig ist), weniger wahrscheinlich als die einer Währung, die aufgrund eines Wertekonsenses akzeptiert ist. Auch ein regional organisiertes Geld ist deshalb noch nicht per se besser als ein staatliches; aber es orientiert sich vergleichsweise in der Regel näher an den Wertvorstellungen der Menschen, die es akzeptieren sollen. Eine echte Verbesserung tritt erst dann auf, wenn die Teilnehmer die Freiheit besitzen, zwischen verschiedenen Wertmedien (bzw. Zugehörigkeiten zu Organisationen) zu wählen, oder gar selbst Wertmedien zu „erfinden“, die sie nicht dazu zwingen, bezüglich ihrer eigenen Werte Kompromisse einzugehen.

Aktuell entstehen erste internetbasierte Plattformen für gegenseitige Kreditangebote nach individuellen Vergabekriterien,¹³⁸ und andere, auf denen jeder neben den eigenen Gütern auch eigene Währungen anbieten kann.¹³⁹ Über ihren Erfolg wird, genauso wie bei Mobilfunk-Bezahlsystemen, der Markt entscheiden.¹⁴⁰ Auch das communityway-Projekt des kanadischen LETS-Initiators Michael Linton, bei dem jeder Einzelne jederzeit mittels tragbaren Geldkarten-Lese-Schreibgeräten ständig bis zu 15 Komplementärwährungen parallel nutzen, weitere erfinden und mit anderen aushandeln kann,¹⁴¹ ist aus dieser Perspektive bemerkenswert, weil es jeweils auf dem reinen Eins-zu-eins-Konsens beruht, sozusagen kompromissfrei. Es ist im Grunde genau diese Freiheit, die Hayek als Ideal beschrieben hat.

„Bei gleicher Umwelt lebt doch jeder in einer anderen Welt.“

[Arthur Schopenhauer]

Ludwig Schuster

Weimar, den 26. September 2005.

138 <http://www.zopa.com>

139 Dabei handelt es sich um einfache Datenbankprogramme, die zentral oder lokal installiert werden und einen dezentral vernetzen Datenabgleich ermöglichen. Man richtet sich dort ein Konto ein, kann wie beim e-banking Überweisungen tätigen, aber in beliebig vielen "Bereichswahrungen" weiterer Personen oder Organisationen; zugleich kann man Infos über die angebotenen Währungen einholen und Bewertungen abgeben und selbst Währungen erstellen, für deren Deckung man dann verantwortlich ist. Die Programme sind zurzeit allesamt noch in der Testphase. Beispiele zum Zeitpunkt der Recherche (März/April 2005) waren zu finden unter: <http://www.csp.jp/>; <http://openmoney.org/letsplay/>; <http://om.neurd.net/>

140 Die ersten Anläufe zur Anwendung von Komplementärwährungen in e-Geld-Form auf Mobiltelefonen (M-Payment) sind aufgrund zu komplizierten Handlings gescheitert (Geschäftsaufgabe der führenden Anbieter eCash und FairCash) und daraufhin sogar zu einer der „fünf schlechtesten Internet-Ideen“ erklärt worden. Das Verrechnungsmedium (e-Token) war dabei jedoch vom Anbieter vorgegeben. Neue Impulse werden dagegen von Kurzstrecken-Funktechnologien erwartet (Infrarot, bluetooth etc.). vgl. dazu u.a. Schneider 1999, S. 210.

141 Michael Lintons Antwortmail vom 05. April 2005: „These cards (which are very small - 8k memory) can only carry 15 currencies at one time, but those 15 can be any of 250 million unique cc in any registry and there can be 250 million registries in the name space. We think this is sufficient for the next few years at least.“

Literatur:

Baecker, D.: Das Gedächtnis der Wirtschaft. In: Ders.: Theorie als Passion. Frankfurt a. M., Suhrkamp 1987

Baader, R.: Geld, Gold und Gottspieler - am Vorabend der nächsten Weltwirtschaftskrise. Gräffelfing, Resch 2004

Baraldi, Corsi, Esposito: GLU Glossar zu Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme. Stuttgart, Suhrkamp 1997

Bataille, G.: Die Aufhebung der Ökonomie. München, Matthes & Seitz, 3. Aufl. 2001

brandeins WirtschaftsMagazin Heft 8/2000 und 6. Jhrg., Heft 5/Juni 2004,

Ende, M.: Momo. Stuttgart, Thienemann 1973

Habermass, G. (Hrsg.): Philosophie der Freiheit. Thun, Ott, 2. Aufl.1999

Hager, F. (Hrsg.): Im Namen der Demokratie: Alle Staatsgewalt geht vom Volke aus. Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1997

Hayek, F. A.: Der Weg zur Knechtschaft. München, Vlg. Moderne Industrie, 2. Aufl. 1971

Heider, F.: Thing and Medium. In: On Perception and Event Structure, and the Psychological Environment, Selected Papers (Psychological Issues, Vol. 1, No. 3), New York: International Universities Press, Reprint 1967

Heinrichs, J.: Revolution der Demokratie. Eine Realutopie. Berlin, Maas 2003

Inglehart, R.: Kultureller Umbruch. Wertwandel in der westlichen Welt. Frankfurt a. M., Campus 1989

Latouche, S.: Die Unvernunft der ökonomischen Vernunft. Zürich-Berlin, Diaphanes, 2004

Luhmann, N.: Die Wirtschaft der Gesellschaft. Stuttgart, Suhrkamp 1989

Menger, C.: Grundsätze der Volkswirtschaftslehre. Wien, Braumüller 1871

Nell-Breuning, O. v.: Baugesetze der Gesellschaft. Freiburg i. Br., Herder 1968

MCK Wissen 11, 3. Jahrgang, Dez. 2004

Paul, A. T.: Die Gesellschaft des Geldes: Entwurf einer monetären Theorie der Moderne. Wiesbaden VS, Verl. für Sozialwissenschaften, 1. Aufl. 2004

Schneider, D., Gerbert, P.: E-Shopping. Erfolgsstrategien im Electronic Commerce. Marken schaffen, Shops gestalten, Kunden binden. Wiesbaden, Gabler 1999

Stichweh, R.: Die Weltgesellschaft. Soziologische Analysen. Frankfurt a. M., Suhrkamp, 2000

Stransfeld, R.: Regionale Ökonomie als räumlicher Orientierungsansatz für integrative Nachhaltigkeit. Teltow, 2000. VDI/VDE. Quelle:
<http://www.itas.fzk.de/deu/tadn/tadn002/stra00a.htm>

Vester, F.: Leitmotiv vernetztes Denken. München, Heyne 1988

Internetquellen:

<http://www.openmoney.org>

<http://www.giregio.de>

<http://www.wikipedia.org>

<http://www.humonde.de>

<http://www.strohalm.net/en>

<http://www.artfond.de>

<http://www.chiemgauer.info>

<http://www.telecash.de>

<http://www.gmlets.u-net.com>

<http://www.volmetaler.org>

<http://www.sparkasse-delitzscheilenburg.de>

<http://www.demokratische-plattform.de>

<http://om.neurd.net>

<http://www.iwat.jp>

<http://www.ccsjp.jp>

<http://www.brandeins.de>

<http://www.livingcity.de>

<http://plan-energie.de>

<http://www.zopa.com>

<http://www.google.de>

<http://www.wir.ch>

<http://www.jak.se>

<http://www.islamic-bank.com>

<http://www.gls-akademie.de>